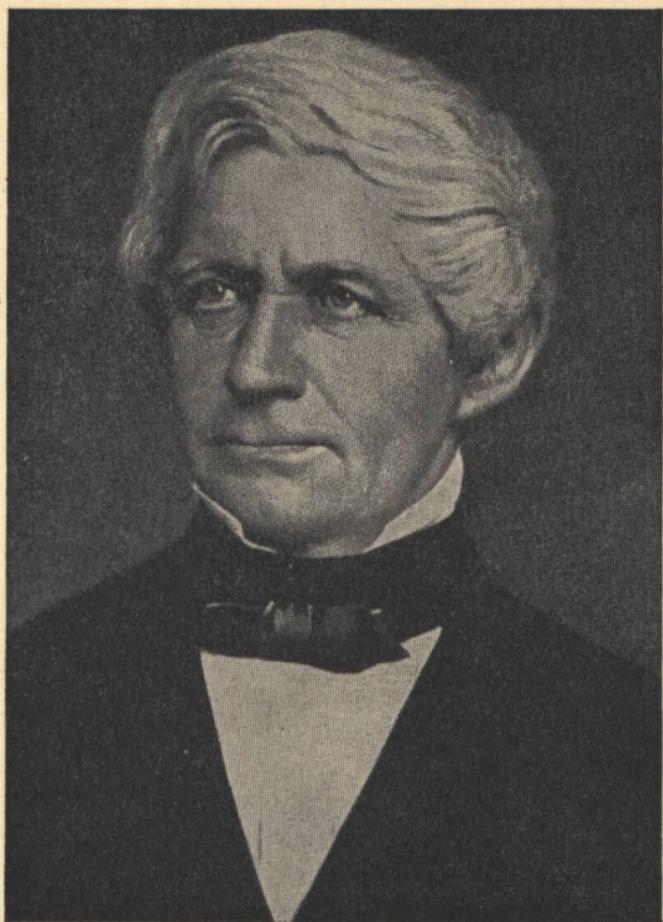


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Ernst Bunke

Johann Hinrich Wichern

Der Vater der Inneren Mission



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Johann Hinrich Wichern

(1808—1881)

„Die Liebe Christi dringet uns also.“ Dieses Apostelwort steht über dem Leben und Wirken des Mannes, der als der „Vater der Inneren Mission“ unvergessen ist. Als junger Kandidat hatte Wichern in der Großstadtarbeit in Hamburg soziale und sittliche Not kennengelernt, die ihn zu praktischer Hilfe trieb. Das „Rauhe Haus“, ursprünglich als eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder ins Leben gerufen, wurde die Brunnenstube der „Inneren Mission“ überhaupt, jener Liebestätigkeit der Kirche, die sich vor allem der Ärmsten der Armen annimmt. Auf dem ersten deutschen evangelischen Kirchentag 1848 in Wittenberg hat Wichern die Kirche aufgerufen, die Innere Mission zu ihrem eigensten Anliegen zu machen. Heute — nach über 100 Jahren — bestehen in ganz Deutschland die großen Anstalten der Inneren Mission, die ihren Ursprung jenem Manne verdanken. — Aus der Anstaltsarbeit ergab sich folgerichtig auch die Ausbildung und Zurüstung geeigneter Mitarbeiter. So wurde Wichern auch der Schöpfer der männlichen Diakonie, indem er im Rauhen Haus die erste „Brüderanstalt“ errichtete.

Das vorliegende Lebens- und Zeitbild zeigt die Entwicklung von Wicherns Persönlichkeit aus kleinen, schweren Anfängen zu verantwortungsvoller Tätigkeit. Wir erkennen seine weitreichende Bedeutung bis in die Gegenwart hinein, die insbesondere nach einem Christentum der Tat verlangt.

Band 96/97 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Johann Hinrich Wichern

Der Vater der Inneren Mission

Von

Ernst Bunke

Durchgesehen und erweitert

von Hermann Bunke

2. Auflage (6.—10. Tausend)



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

In Wicherns Bahnen	5
Harte Jugend	8
Wachsen und Werden	13
Hamburger Elend	18
Das Rauhe Haus	24
Die eigene Familie	31
Die männliche Diakonie	36
Auf der Warte	43
Not und Hilfe in Oberschlesien	49
Der Wittenberger Kirchentag	52
Der Herold der Inneren Mission	57
Das Evangelische Johannesstift	62
Die Gefängnisreform	68
Die Felddiakonie	75
Abstieg und Feierabend	78
Die Sendung	81
Die Stadt auf dem Berge	84
Das Erbe	88

Copyright 1956 by Brunnen-Verlag, Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

In Wicherns Bahnen

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.
2. Kor. 3, 17

Es war im Sommer 1889. Ich war Oberhelfer (Erzieher und Lehrer) im *Rauhen Hause* zu Horn bei Hamburg und leitete die Knabenfamilie der „Eiche“. Da ließ mir Herr Wichern — nur so ließ er sich nach dem Vorbild des Vaters anreden, nicht Pastor oder Direktor, obgleich er beides in der Anstalt war — durch einen Boten sagen, ich solle einen Fabrikbesitzer aus Freiburg empfangen und in der Anstalt umherführen. Er brächte seinen vierzehnjährigen Jungen mit. Mit dem konnte er daheim nicht fertig werden. Nun sollte er ins Rauhe Haus kommen. Vater und Sohn kamen an, wurden in der Pförtnerie empfangen und mir dann zugeführt. Ich zeigte dem Vater die Häuser des Paulinums (der Abteilung für Knaben höherer Schulen). Der Sohn war inzwischen in der „Eiche“ untergebracht. Der Vater besah alles mit lebhafter Teilnahme; ich bemerkte aber, wie er sich nach allen Seiten umsah.

„Was suchen Sie?“ war meine Frage.

„Ich suche die Mauern, die die Anstalt umgeben“, war die Antwort.

Ich lachte: „Da können Sie lange suchen. Ringsherum ist wohl ein Zaun, aber der bedeutet kein Hindernis für einen Ausreißer. Außerdem aber stehen die Tore angelbreit offen.“

„Das habe ich mir ganz anders gedacht. Hier wird mein Junge bald wieder ausreißen.“

„Nun, er wird nicht weit kommen; wir wissen in Hamburg Bescheid und holen ihn bald wieder. Wie kommen Sie denn dazu, eine so falsche Vorstellung zu hegen?“

„Ja, das Haus heißt doch Rauhes Haus. Da habe ich gemeint, daß das mit der rauhen Behandlung der Zög-

linge zusammenhänge, und wenn die einsetzt, dann wollen die Jungen ausreißen. Daran müßten sie durch die Mauern gehindert werden.“

„Nein, mein Herr, das ist ein großer Irrtum, der freilich sehr weit verbreitet ist. Das kleine Häuschen, zu dem ich Sie dann führen werde, heißt seit undenklichen Zeiten das Rauhe Haus. Warum es den Namen bekommen hat, weiß niemand genau. Aber wahrscheinlich bedeutet es ‚das Haus im Busch‘. Ehe die Anstalt hier begründet wurde, war es von Büschen und Bäumen umgeben. Jetzt steht nur noch *ein* Baum da, der an die vergangene Zeit erinnert: die riesige Kastanie. Mit der rauhen Behandlung unserer Zöglinge hat der Name also nichts zu tun. Das hat ein für allemal der Begründer der Anstalt festgelegt. Das Rauhe Haus steht auf dem Grunde des Evangeliums und tut seinen Dienst im Glauben an den Herrn Jesus Christus, der Sünde vergibt und neues Leben schenkt. Jedem Knaben, der bei uns eintritt, wird gesagt, daß er hier ein neues Leben anfangen kann und soll und daß die Vergangenheit ihn nicht mehr belasten darf.“

Dem bekümmerten Vater hat das nicht recht eingeleuchtet. Offenbar war er von dem Erfolg dieser Erziehungsart noch nicht überzeugt. Aber immerhin sah er unsere Zöglinge draußen beim fröhlichen Spiel in völliger Freiheit sich bewegen und mochte doch in seinem Herzen die leise Hoffnung hegen, daß auch sein Junge hier froh seine Pflicht erfüllen werde. So reiste er nach Besichtigung der Anstalt und insbesondere auch der inneren Einrichtung der „Eiche“ wieder ab. Herrn Wichern hat er nicht gesprochen; der war an dem Tage abwesend.

Der Vater hat übrigens recht gehabt, daß sein Junge ausreißen würde. Die ungewohnte Ordnung, die ihn in der Anstalt umgab, war dem verwöhnten Muttersöhnchen gar zu fremd und ließ ihn nach Freiheit begehren; aber wir holten ihn bald wieder zurück. Er war nicht

weit gekommen, und als er auch jetzt die gleichbleibende Freundlichkeit seiner Erzieher erfuhr und mit den anderen Knaben näher bekannt wurde, hat er sich in diese ihm neue Art der Freiheit gefunden und ist bald ebenso froh geworden wie die anderen.

Herr Wichern war der Sohn von *D. Johann Hinrich Wichern*, dem Begründer des Rauhen Hauses und Vater der Inneren Mission. Er konnte nicht, wie sein Vater im Anfang der Rettungsarbeit, jedem einzelnen Zögling persönlich nahetreten; das war auch dem Vater in den späteren Jahren nicht mehr möglich. Dazu war die Anstalt zu groß geworden. Aber, wo es nötig war, hat er sich auch des einzelnen seelsorgerlich angenommen. Vor allen Dingen hat er seine Mitarbeiter, Kandidaten der Theologie und Philologie und die jungen Brüder des Rauhen Hauses, in die Grundsätze eingeführt, die seinen Vater beseelt hatten. „Wo der *Geist des Herrn* ist, da ist *Freiheit*.“ Durch das *Gesetz* kann man wohl äußere Ordnung schaffen — und Ordnung muß ja sein —, aber die Umwandlung des Willens und die Erneuerung des Herzens und Lebens geschieht nur durch das Evangelium. In Liebe wird es dargeboten, in Freiheit soll es aufgenommen werden. Wo der Geist Gottes wirkt, geschieht es niemals durch Zwang. Wichern, der Vater, hat ganz Außerordentliches erreicht. Auch unter seinem Sohn und dessen Nachfolgern hat die Erziehung in evangelischer Freiheit, verbunden mit christlicher Zucht, reichen Segen gestiftet. Das Erbe Johann Hinrich Wicherns ist groß und reich. Er war ein Großer im Reiche Gottes. Es wird niemand ungesegnet bleiben, der seinen Lebensgang mit innerer Teilnahme verfolgt.

Harte Jugend

Du, Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an.
Psalm 71, 5

Der Schöpferreichtum Gottes ist unbegrenzt. Inmitten des Volkes liegen Kräfte verborgen, von denen niemand zuvor etwas geahnt hat. Der Vater der Inneren Mission, der ein neues Zeitalter der Evangelischen Kirche in Deutschland heraufgeführt hat, ist den unteren Volksschichten entsprossen, darin ähnlich Dr. Martin Luther. Sein Großvater war als Arbeiter aus der Gegend von Stade in Hannover nach Hamburg eingewandert. Dort hat er eine schlichte Frau aus altem niederländischem Geschlecht geheiratet, das einst um des Glaubens willen die Heimat verlassen hatte. Der Sohn, der den Eltern geboren wurde, sollte Handwerker werden, zeigte sich aber körperlich zu schwach und wurde Schreiber. Als solcher hat er sich unermüdlich fortgebildet, hat eifrig fremde Sprachen getrieben und brachte es zum amtlichen Dolmetscher und vereidigten Notar. Er konnte nun daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen, und heiratete ein schlichtes, aber fleißiges Mädchen: Karoline Wittstock. Das waren die *Eltern* unseres *Johann Hinrich Wichern*, der am 21. April 1808 ihr Erstgeborener wurde. Im Laufe der Jahre erhielt er noch sechs Geschwister. In der Frömmigkeit waren beide Eltern eins. Vom Vater hat Hinrich die offene Art, die Liebe zur Wahrheit, die Zähigkeit in der Arbeit, die musikalische Begabung geerbt; von der Mutter das tatkräftige Anfassende und Durchführen einer Sache, den praktischen Blick, aber auch die feurige, rasch aufwallende, heftige Art, mit der er in der Jugend und bis ins Alter hinein zu kämpfen hatte. Zu seinem Vater hat Hinrich ein ganz besonderes Vertrauen gehabt, aber auch seiner Mutter blieb er dauernd in dankbarer Liebe verbunden. Als Student hat er einmal geschrieben:

„Nie, Mutter, werde ich es vergessen, wie Du schon, als ich ein kleiner Bube war, an jedem Abend über meinem Bette gebetet hast, und daß der erste Spruch, den ich als Kind von Dir gelernt habe, das Wort der Wahrheit gewesen ist, aus dem alle Seligkeit fließt: daß Christum liebhaben besser ist denn alles Wissen. Erst jetzt unter meinem Studium lerne ich den tiefen Sinn dieser Wahrheit, welche Du als den wahren Grund des Lebens in meine Brust gepflanzt hast, immer mehr verstehen. Zu meinem Heiland flehe ich, daß er den Samen, den Du gepflanzt und mit Deiner Liebe gepflegt hast, zu einem Baum wachsen lasse, der einst auch Dir Schatten biete.“

Wir fügen gleich hier die Bemerkung hinzu, daß dieses Gebet Erhörung fand und der Sohn für seine Mutter bis zu ihrem Ende treu gesorgt hat.

Wicherns Jugend fiel in eine schwere Zeit. Napoleons Herrschaft lähmte infolge der Kontinentalsperre gegen England Handel und Wandel in Hamburg. Dann kam das Jahr 1813. Die Russen vertrieben die Franzosen eine Zeitlang aus Hamburg, mußten es aber wieder räumen. Die Bevölkerung wurde nun zum Teil ausgewiesen. Die Eltern Wicherns flohen auch ohne Zwang mit ihren Kindern über die Elbe ins Hannoverische und blieben dort auf einem Landgut, bis im Sommer 1814 der Friede ins Land zog. Dieser Aufenthalt in ländlicher Umgebung hat dem fünfjährigen Knaben besonders wohlgetan und ist in seinem Gedächtnis geblieben. Die Liebe zur Natur hat er dort tief in sich aufgenommen. Damals hat er auch bei seinem Vater lesen und schreiben gelernt. In Hamburg wurde er erst einer Privatschule und später der Gelehrtenschule Johanneum zugeführt. Die Familie lebte in bescheidenen Verhältnissen. Der Vater kam erst spät aus dem Kontor zurück und hat dann bis tief in die Nacht hinein noch eifrig gearbeitet, um seine Familie durchzubringen. Eine besondere Freude war es seinem Hinrich, den Vater abends abzuholen und nach dem Abendessen eine Weile mit ihm Klavier zu spielen und zu singen. Leider hat er den Vater nicht lange

behalten; der hatte sich überarbeitet. Am 14. August 1823 starb der treue Versorger seiner Familie. Der fünfzehnjährige Sohn hatte den leidenden Zustand des Vaters mit Sorgen beobachtet. Jetzt wurde sein kindliches Gebet, das er nach Anleitung seiner Eltern täglich übte, zum innigen Flehen um die Erhaltung des teuren Lebens. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Nach einiger Zeit schrieb Hinrich in sein Tagebuch:

„Was mir unmöglich schien, war geschehen. O welch ein harter Schlag! Und doch wurde er mir der Grundstein zu einer neuen Zukunft. Herr, wie sind deine Gerichte und Wege unbegreiflich, hoch über alle Himmel erhaben! Ich will auch für das Kreuz deinen Namen loben.“

Wieviel er seinem Vater verdankte, zeigen die auch in jenem Tagebuch stehenden Worte:

„Solange ich Lehrer gehabt, wieviel ich auch manchem von ihnen danke — du weißt es, mein Gott, wie ich sie liebe —, aber mein Inneres erkannt hat keiner. Mein Vater war der einzige, der mich ganz verstand, wie ich war, mit allen meinen Gebrechen und auch mit allem, was in mir zum Licht emporstrebte. O er hatte ein so reines Gemüt, das für alles Gute, Edle und Schöne entbrannt war! Und wie liebte er mich!“

Ohne Vermögen stand nun die arme Witwe mit ihren sieben Kindern da. Aber sie kannte die Verheißung des Herrn: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Hinrich, ihr Ältester, fühlte sich verpflichtet, der Mutter nach Kräften beizustehen. Er bat also seine Lehrer, ihm Privatschüler zuzuweisen. Es war ihm eine Freude, durch seinen Verdienst für die Geschwister sorgen zu helfen. Er hat sich freilich dabei zuviel zugemutet. Erst in den Nachtstunden hat er seine Schularbeiten angefertigt. Es stellte sich damals zuerst der stechende Kopfschmerz ein, der ihn dann sein Leben lang verfolgt hat.

Es kam die Zeit, an seine Konfirmation zu denken. Durch die Not des Lebens war Hinrich früh gereift. Mit seinen Eltern hatte er stets die Gottesdienste

gläubiger Pastoren, man nannte sie damals „altgläubig“, besucht. Der Unterricht, den er auf der Gelehrtschule Johanneum empfing, war dagegen ganz in den Vernunftglauben (Rationalismus) eingetaucht. Der Gegensatz zwischen dem, was er in der Schule hörte, und dem, was in seinem Elternhause galt und jene Pastoren verkündigten, war denkbar groß. Aber Hinrich blieb davor bewahrt, sein Vertrauen auf Gottes Wort und die Versöhnung durch den Herrn Jesus Christus erschüttert zu sehen. Dazu trug besonders der Konfirmandenunterricht bei Pfarrer *Wolters* bei, der sich seines Schülers mit warmer Liebe und vollem Verständnis annahm. Wichern war schon siebzehn Jahre alt, als er von Pastor *Hübbe* in seinem Amtszimmer konfirmiert wurde. Die Konfirmation war damals noch keine öffentliche Handlung, beruhte also auf freiem Entschluß des Jünglings. Er war innerlich so gereift, daß er später davon schreiben konnte: „Dieser Unterricht ist entscheidend für mein Leben geworden; ich verdanke ihm die Erkenntnis des Evangeliums.“

Merkwürdig ist es, was Wichern später erzählt: In jener Zeit, als *Wolters* dem Jüngling die Tiefen des Evangeliums erschloß und der persönliche Glaube sich bei ihm regte, wurde es ihm auch leichter, dem Schulunterricht zu folgen und seine Aufgaben zu erfüllen. Bis dahin hatte er durch großen Fleiß seine Arbeiten bewältigt, aber nun spürte er die Begabung, die ihn leistungsfähiger machte und ihm die Arbeit erleichterte.

Durch seine Privatstunden kam Wichern auch in wohlhabende und vornehme Häuser Hamburgs hinein. In einer dieser Familien lernte er auch einen Herrn *Pluns* kennen, der in Pöseldorf bei Hamburg (heute Harvestehude) ein Erziehungsinstitut hatte. Es wurde ihm angeboten, dort als Lehrer und Erzieher einzutreten. Das Angebot war verlockend, weil er Mutter und Schwester besser unterstützen konnte. Aber er mußte das Johanneum verlassen, ohne die Abschluß-

prüfung gemacht zu haben. Doch bestand die Möglichkeit, später auf dem in Hamburg bestehenden Akademischen Gymnasium, einer Zwischenstufe zwischen Gymnasium und Universität, das Versäumte nachzuholen. Er nahm also die Stelle an und hat hier seine ersten Schritte auf seinem eigensten Arbeitsfelde, der Erziehung, getan. Die Zöglinge merkten es, daß er sie liebhatte. Seine Arbeitskraft wurde aber außerordentlich angespannt. Neben seinem Institutsdienst hat er auch noch Privatstunden in Hamburg gegeben und oft seine Nachtruhe auf vier Stunden verkürzt. Durch den Verkehr mit Pluns ist er innerlich gewachsen. Hier tauchte auch zuerst der Plan auf, ein Rettungshaus für gefährdete Kinder zu gründen, wie es Graf *von der Recke* in Düsseltal errichtet hatte. Die Zeit in Pösel-dorf war für Wichern segensreich. Aber sie hielt den Fortgang seines Studiums auf. Er hatte von seinem Konfirmator Wolters und anderen Freunden eine Bestärkung seines inneren Wunsches erfahren, einmal ein Prediger des Evangeliums zu werden und seiner Vaterstadt damit zu dienen. So mußte er sich entschließen, den Posten bei Pluns wiederaufzugeben und zur Mutter zurückzukehren.

Jetzt galt es, den Glauben an Gottes Durchhilfe noch mehr zu erproben als bisher. Die Familie hat sie reichlich erfahren. Unvergeßlich hat sich Wichern das Erlebnis eingeprägt, das ihn an eine der schwersten Stunden erinnerte. Die Mutter war bekümmert, daß ihr die Mittel fehlten, den kleinen Brüdern die nötigen Kleider anzuschaffen. Ihr Ältester tröstete sie und sich mit der Verheißung Matth. 6, 32: „Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen bedürft.“

„Am nächsten Abend“ — so lesen wir in Wicherns Tagebuch vom 11. Januar 1828 — „kommt die Mutter mit Tränen in die Stube. Sie hatte unten in dunkler Ecke, während die Geschwister am Tage arbeiteten, darüber nachgedacht, was sie für den halben Thaler — das war alles, was sie noch hatte — kaufen wollte. Das Brot war alle, und Fleisch für

den Sonntag war auch nicht da, was bis jetzt noch nie gefehlt hat. Sie ist ruhig darüber und traut ihrem Gott. Da kommt jemand an die Haustür. Bruderchen Wilhelm macht die Tür auf, und ein Dienstmädchen bringt einen Brief mit der Aufschrift: ‚Madame Wichern‘ und entfernt sich gleich wieder. Mutter öffnet ihn und liest die von einer Frauenhand geschriebenen Worte: ‚Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen!‘ Matth. 6. Daneben ein Papier mit zwei blanken holländischen Dukaten.“

Das war Hilfe in der Not. Wen Gott als Werkzeug der Hilfe beauftragt hatte, ist niemals offenbar geworden. Ähnliche Durchhilfen hat Wicherns Mutter mehr als einmal erfahren. Daß Gott Gebete erhört und für die Seinen sorgt, das stand dem Sohne fest. Mit vollem Recht konnte er dem Psalmisten nachsprechen: „Du, Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an.“

Wachsen und Werden

Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der
das Haupt ist, Christus! Eph. 4, 15

Gott hatte das junge Reis des Glaubens in Wicherns Herzen im Laufe der Jahre zu einem Bäumchen werden lassen, das nun den Winden des Zeitgeistes ohne Schaden ausgesetzt werden konnte. Als Wichern das Akademische Gymnasium bezog, fing er an, sich um Stipendien zu bemühen, da er die Universität besuchen wollte. Das reiche Hamburg hatte viele Stipendien zu vergeben, aber die Pastoren und Professoren, die sie zu vergeben hatten, waren Wichern nicht geneigt; denn er gehörte nach ihrer Meinung zu den „Mystikern“, den Altgläubigen, die diesen Rationalisten ein Greuel waren. Als er dem einen Pastor mitteilte, er sei Lehrer am Plunsschen Institut gewesen, erhielt er die Antwort: „So packen Sie schnell Ihre Sachen ein und seien Sie überzeugt, daß Sie von mir nichts bekommen und

daß ich, wo ich kann, gegen Sie stimmen werde!“ Ein anderer gab auf die gleiche Mitteilung den Bescheid: „Ja, dann gehen Sie Ihrer Wege, der Pluns ist toll, und Sie sind noch weit toller! Sie sind es, der sich die abgeschmacktesten Bücher von der Bibliothek holt und mit diesen Verkehrtheiten und Empfindeleien die Zeit vertrödelt.“ Er hatte sich nämlich Bücher geliehen von *Johann Arndt, Tauler, Spener* und *Geiler von Kaisersberg*, einem der bedeutendsten deutschen Prediger in vergangenen Tagen († 1510). So erfuhr er schon jetzt, daß die Bekenner des Herrn Jesus Christus in der Welt angefeindet werden. Er schreibt an einen Freund:

„Durch Fleiß und Streben werde ich das törichte Geschwätz, das man über mich gemacht hat, am besten widerlegen. Wenn Du bedenkst, daß es einem armen Gymnasiasten schon so geht, so wirst Du daraus folgern, was für die, die im Amt stehen, hier zu erwarten ist, und wirst erkennen, daß wir immer tüchtiger angreifen müssen, gewappnet an Herz und Geist.“

In seinem Tagebuch aber lesen wir in jener Zeit:

„Soweit sich mir auch die Aussichten auf Stipendien verschließen, will ich doch dem Vater droben vertrauen, er hat geholfen und will helfen. Sein Wille geschehe, und nun breche herein, was da will! Gott, hier ist mein Herz; du kennst den Willen — und die Schwachheit.“

Inzwischen ging er eifrig an die Arbeit, hörte theologische und andere Vorlesungen. Besonders angetan hat es ihm der Professor für deutsche Geschichte, *Hartmann*, der ihn auch in seinem Hause freundlich aufnahm und seine Hilfe zusagte. Nebenher arbeitete er mit dem befreundeten Pastor *John* einige Bücher des Alten Testaments durch. Er schreibt darüber:

„Das Alte Testament war mir lange ein verschlossenes Buch; es fehlte mir die Freiheit des Geistes, es unbefangen zu lesen. Ich bin erst im letzten Halbjahr zum klaren Bewußtsein darüber gekommen. Man scheidet Historisches, Dogmatisches und Prophetisches — und lerne, daß das Alte Testament ein Buch des Ahnens und der Sehnsucht ist, in welchem durch Nacht die Sonne hindurchzubrechen strebt.“

Dieser hellere Blick in die Ökonomie (Haushaltung) des Alten Testaments hat in meiner Seele einen Schleier weggezogen, an dem ich kaum zupfte.“

Neben seiner Vorbereitung auf die Universität hat Wichern wieder fleißig Stunden gegeben. Am Weihnachtstag 1827 erhält er von *Amalie Sieveking**, der bekannten Bahnbrecherin der weiblichen Liebestätigkeit, einen Brief, der sein Vertrauen zu Gottes Hilfe und Führung von neuem stärkte. Darin sagt ihm diese Wohltäterin für die Jahre seines Studiums jährlich sechzig Taler zu „für teils schon gelieferte, teils noch zu liefernde Übersetzungsarbeit“. Durch Vermittlung der befreundeten Pastoren und des Senators *Hudtwalcker*, in dessen Haus er gern gesehen war, kam es dahin, daß 550 Taler dem strebsamen Jüngling für die Universitätsjahre zugesichert wurden.

Sehr wertvoll war es für ihn, daß er in einen christlichen Verein von jungen Männern aus den verschiedensten Berufen, überwiegend Künstlern, aufgenommen wurde, wo er Freundschaften für das Leben knüpfte und seinen Gesichtskreis dauernd erweiterte. Sein umfassender Geist strebte nach Kenntnis und Erkenntnis auf allen Gebieten des geistigen Lebens. Geschichte und Literatur, besonders die deutschen Klassiker, Musik und Malerei beschäftigten ihn in jenem Kreise. Aber auch er diente mit theologischen Vorträgen. Die Studenten des Akademischen Gymnasiums hatten das Recht, in den Landkirchen zu predigen, sofern sie Theologen waren. Damals hat Wichern in Hamm bei Hamburg seine erste Predigt gehalten. Mit Vorliebe hörte er den gesegneten Erweckungsprediger *Rautenberg* von St. Georg. Nach einer von dessen Predigten schrieb er am 30. September 1826, also als achtzehnjähriger Jüngling, in sein damals begonnenes Tagebuch: „O könnte die Menschenfischerei mein Hand-

* Das gesegnete Leben dieser Frau wird in lebendiger Weise in Band 87/88 unserer Sammlung geschildert.

werk bleiben mein Leben lang!“ Der Wunsch ist ihm in Erfüllung gegangen, weil er mit ganzem Ernst danach strebte, Gottes Willen zu tun und in der Erkenntnis des Heils fortzuschreiten.

Mit großen Hoffnungen und heiligen Gelübden bezog er nun die Universität und hat von 1828 bis 1831 in *Göttingen* und *Berlin* fleißig studiert. In *Göttingen* war es besonders Professor *Lücke*, dem er viel für seine innere Förderung verdankte, wohl auch die sein ganzes Leben bestimmende besondere Liebe zum Johannes-Evangelium. In *Berlin* hat er vor allem durch den Professor der Kirchengeschichte, *August Neander*, Förderung seiner theologischen Durchbildung empfangen. In seinem Hause hat er viel verkehrt. Neander war ihm das Vorbild eines tiefinnerlichen Christen, der über dem Treiben der kirchlichen Parteien stand. Ihm stand das Reich Gottes höher als die Kirche; bei der Darstellung der Kirchengeschichte kam es ihm darauf an, „die Lebensäußerungen des Christentums herauszustellen und die Wirkungen des Geistes Gottes im Leben der Gläubigen“. Unter dem Eindruck dieser Persönlichkeit schreibt Wichern an die Mutter: „Professor Neander . . . wird mir jedesmal teurer. So gewaltig und groß er sonst dasteht, so kindlich mild und von herzlicher Liebe überströmend ist er im vertrauten Gespräch. Es ist einem, als ob man mit der Mutter oder mit dem liebsten leiblichen Bruder spräche.“ Der große Theologe *Schleiermacher* hat auch ihm die wertvollsten Anregungen gegeben. Doch sind es nicht die Professoren gewesen, die ihm den Schlüssel zur tiefsten Wahrheit des Evangeliums reichten. Ihn hat er unter gläubigem Gebet in der Heiligen Schrift selber gefunden. Als er sich auf seine Predigt, die er in *Spandau* halten sollte, vorbereitete, hat der *Heilige Geist* ihm das Geheimnis des Kreuzes enthüllt und ihn der Erlösung durch das Blut des Herrn Jesus Christus gewiß gemacht. Starken Einfluß hat auf ihn die gereifte

Persönlichkeit des von heiliger Liebe erfüllten *Barons von Kottwitz* ausgeübt, der sich in Berlin der Ärmsten annahm und sie in einer ihm überlassenen Kaserne leiblich und geistlich betreute. Im Tagebuch lesen wir:

„Er ist wie ein johanneischer Evangelist in seinem reichen, mit himmlischer Gnade und Freudigkeit geschmückten Alter. O du unvergleichlicher Mann, so demütig, daß du mich beschämst mit jedem Wort, so reich im Himmel, so voll Freude, deren heilige Schauer man dich durchbeben sieht! Mein Heiland, mein einziger Trost, ach laß mich auch so werden, so ergeben und dir geweiht! Ach, kann ich das wohl erreichen mit meinem vielen Schlaf, daß ich nicht wache, nicht bete immerdar, da das nur seltene Punkte in dem nun drei- undzwanzigjährigen Faden meines Lebens sind? Aber du hast dich in dieser Zeit mir bezeugt, die Kraft deines Wortes an mir erwiesen und mir bezeuget, da ich dich als den barmherzigen Hohenpriester erkannte, der durch den Tod unsere Sünden geopfert. Worum ich heute bitte, o gib es mir armen, zu dir sich sehnenen Knechte, o gib mir deinen Geist, der mich beständig werden lasse im Aufblick auf dein Kreuz, daß ich es möge laut bekennen, nicht achtend, wie es für Torheit und Ärgernis geachtet wird; daß ich mehr und mehr an mir erfahre, was heißt hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; daß ich fühle, wie ich keine Gerechtigkeit, gar keine ohne dich habe, der du allein Speise hast, uns satt zu machen und zum Himmel zu erziehen; da nur die reinen Herzens sind, die gereinigt sind durch deine Sündenvergebung wirkende Tat am Holz, daß nur diese dich schauen werden.“

In seine Berliner Zeit fiel auch der Einbruch der Cholera in Deutschland; sie hat allgemein Schrecken hervorgerufen, aber das letzte Semester ging zu Ende, ehe die Seuche nach Berlin kam*. Im Tagebuch lesen wir:

„Ich habe gelernt, wie sonst eigentlich niemals gelernt, daß die Erde ein Land der Trübsal ist und wir die elendesten Menschen sind, so wir nur in diesem Leben auf Christum hoffen; habe gelernt im Gebet zu überwinden, was uns schrecken will, und mit starker Hoffnung auf den Herrn

* Über die Cholerazeit in Hamburg und das tätige Eingreifen Amalie Sievekings lesen wir in deren Lebensbild in Band 87/88 dieser Sammlung.

allein zu bauen und seinem Willen mich ganz zu ergeben, ganz freilich nur in meiner Schwachheit geredet. Aber Tage der Not lehren uns beten für viele, für alle, die Gleiches bedrohte. O selig, selig, dem Freude wird und Friede in solchen Tagen; und du, Heiland, seist gepriesen, daß du mir gegeben hast, was du in solchen Tagen verheißest!“

Die Zeit des Studiums war wohl benützt, und Gott hat Wichern in diesen Jahren eine festgegründete Überzeugung geschenkt. Bei voller Anerkennung der Wissenschaft hat er die entscheidende Bedeutung des Glaubens an den Herrn Jesus Christus erkannt und erfahren. Aus dem Glauben aber entspringt die Liebe. Nur der in der Liebe tätige Glaube entspricht dem Willen Gottes. Wer sich zu Jesus Christus bekehrt hat, dem ist die Würde des allgemeinen Priestertums der Gläubigen geschenkt, der freie Zugang zu dem Thron des Vaters und die heilige Pflicht zum Dienst an den Brüdern in der Nachfolge des Heilandes. So wird inmitten der Welt Gottes Reich verwirklicht und gefördert. Wie der Sauerteig wirkt es in alle Bereiche des menschlichen Lebens hinein und sucht sie zu durchdringen. So etwa zusammengefaßt war die Botschaft, die Wichern weitertragen wollte. Vornehmlich war er davon durchdrungen, daß das allgemeine Priestertum der Gläubigen jetzt verwirklicht werden müsse, wenn die Kirche ihren Beruf im Volke erfüllen wolle. Von diesen Anschauungen beseelt kehrte er im September 1831 nach Hamburg zurück mit dem Gebet und Gelübde, zuerst selber zu wachsen in allen Stücken an dem himmlischen Haupt der Kirche, Jesus Christus.

Hamburger Elend

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Luk. 19, 10

Als Wichern nach Hamburg zurückgekehrt war, machte er sich sogleich an die Ablegung seiner theologischen Prüfung, die er Ostern 1832 gut bestand. Ehe

er die Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche unterschrieb, versicherte er sich, daß damit nicht eine sklavische Bindung an die einzelnen Sätze ihrer theologischen Darlegungen gemeint sei, sondern nur die Zustimmung zu ihrem grundlegenden Gesamtzeugnis. Dies konnte er ja durch Gottes gnädige Führung aus innerster Überzeugung aussprechen. Mit Erteilung von Privatstunden half er den Unterhalt für die Familie bestreiten. Er wartete nun auf einen Ruf des Herrn, dem er sich zu Eigentum und Dienst verpflichtet wußte. Inzwischen predigte er auch stellvertretend an dieser und jener Kirche. Pastor *Rautenberg* hatte längst sein Augenmerk auf Wichern gerichtet; er wurde das Werkzeug Gottes, um ihn zu rufen. In Rautenbergs Gemeinde St. Georg, die auch etliche Vororte umfaßte, drängte sich das Elend der Hamburger Armut zusammen. Er sah besonders die *Not der Kinder*, von denen ein großer Teil entweder gar keine Schule besuchte oder nur an etlichen Stunden in der Woche und obendrein in Armut und sittlicher Verwilderung aufwuchs. Sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe, die Not drückte ihm das Herz ab. Er hörte davon, wie man in England durch Sonntagsschulen dem Elend zu steuern suchte. So folgte er der Anregung von dort und begründete die erste *Hamburger Sonntagsschule*. Das war nicht, wie späterhin, nur ein anderer Ausdruck für Kindergottesdienst, sondern wirklich *Schule*. Das Unternehmen war in Hamburg neu, und weil es von dem bekannten Vorkämpfer des biblischen Evangeliums, Pastor Rautenberg, ausging, wurde es sofort von den Anhängern des Rationalismus bekämpft. Man sah in dieser Sonntagsschule einen Eingriff in die Rechte des Staates, eine Anklage gegen die vorhandenen Einrichtungen und brachte es dahin, daß der am Sonntagnachmittag erteilte Unterricht sogar polizeilich überwacht wurde. Aber Rautenberg war nicht der Mann dazu, sich durch feindliche Angriffe

abschrecken zu lassen. Er wies auf das vorhandene Elend hin, gewann Freunde und Helfer. Es wurde eine zweite Sonntagsschule eingerichtet. Die vernachlässigten Kinder lernten jetzt das Notwendigste für ihr irdisches Dasein, vor allem aber das *eine* Notwendige, das Evangelium von der rettenden Liebe Gottes. Die Lehrer und Helfer suchten die Kinder dann auch in ihren Familien auf und lernten das Hamburger Elend gründlich kennen. Als nun im Jahre 1832 der Leiter von Rautenbergs Sonntagsschule, ihr Oberlehrer, seinen Platz verließ, lud Rautenberg die Mitarbeiter ein, einer Pfingstpredigt von Wichern beizuwohnen. Sie sollten selber den Mann hören, den er stillschweigend als Nachfolger in Aussicht genommen hatte. Die Predigt atmete einen so herzenswarmen Glauben und brennende Liebe zum Dienst des Herrn, daß die Mitarbeiter einstimmig den jungen Kandidaten baten, die Arbeit der Sonntagsschule zu übernehmen. Das war der Ruf, den er sich vom Herrn erbeten hatte. Rautenberg hatte auch einen „*Besuchsverein*“ gegründet, der das Werk der Sonntagsschule ergänzen und weiterführen sollte. Auch in diesem übernahm Wichern die Hauptarbeit. Hier wurde er Stadtmissionar, noch ehe es eine *Stadtmission* gab, wie er sie später ins Leben gerufen hat. Später hat er ein Schriftstück mit dem Titel „Hamburgs wahres und geheimes Volksleben“ verfaßt, in dem er einen Teil seiner Erlebnisse niederlegte.

Schreiende Armut und trostlose sittliche Verwahrlosung lernte er bei seinen Besuchen kennen. In einer Lumpensammlerfamilie war nur ein einziger Strohsack und *eine* Decke als Schlafstätte für vier Menschen vorhanden. Aus einem andern Hause konnte das Kind nicht in die Sonntagsschule kommen, weil ihm die allernotwendigsten Kleidungsstücke fehlten, um überhaupt auf die Straße gehen zu können. Ein 16jähriges Mädchen, das noch nicht lesen konnte, hatte sich seit

seinem 5. Lebensjahr ohne jede Aufsicht herumgetrieben. Andere Kinder hatten von frühester Jugend an durch Streichholzverkauf oder durch Anfertigung von Papierblumen zum Unterhalt der Familie beitragen müssen und darum nie eine Wochenschule besuchen können. Ungetauft und unkonfirmiert waren sie herangewachsen. Wenn die jungen Männer aus diesen Kreisen mit einem Mädchen zusammenliefen, dann blieben sie fast selbstverständlich ohne eine rechtmäßige kirchliche Trauung. Einmal traf Wichern sogar die Kinder eines Trunkenboldes schon betrunken an. In der Wohnung einer anderen Frau liefen vier Kinder buchstäblich nackt in der Wohnung herum.

Es war Wichern selbstverständlich nicht bloß darum zu tun, die Not kennenzulernen, er mußte auf Hilfe sinnen. Jeder einzelne Fall nahm Zeit und Kraft in Anspruch. Wenigstens einen solchen Einzelfall wollen wir hier wiedergeben:

Nach mehrmaligen vergeblichen Gängen traf ich heute den G. und die Frau H. zu Hause (Beckergang St. Georg). Er hat sich von seiner Frau getrennt, die in Hamm wohnt, und lebt mit der H., die seit zehn Jahren Witwe ist, in wilder Ehe. Ich hatte erfahren, daß sie einen siebzehnjährigen Knaben bei sich haben, der nicht getauft, noch konfirmiert, auch niemals in der Schule gewesen ist. Er treibt sich müßig umher und macht nichts als Unfug. Wer sein Vater, seine Mutter ist, weiß niemand, und er selbst am wenigsten. Wahrscheinlich ist er unehelich. Der G. soll einst, als er den Knaben zu sich nahm, vom Vater desselben 600 Mark bekommen haben. Die Nachbarn haben ihren Ärger an dem unnützen Burschen, aber sie wagen kein Wort zu sagen wegen der horrenden Grobheit der Leute. Es war nicht leicht, mit den Leuten anzuknüpfen. Ich sagte ihnen, ich hätte erfahren, daß sie einen Knaben bei sich haben, der noch in keine Schule gekommen sei, und ich möchte gern dazu helfen, daß er unterrichtet werde. Hierauf log der G. mir vor, er wisse gar nicht, wer die Eltern des Jungen seien, er habe sich schon viel Mühe gegeben, das zu erfahren, aber ohne Erfolg. Die H. hatte sogar die Frechheit, in Schimpfreden gegen die gewissenlosen Eltern auszubrechen, worauf ich erinnerte, daß sie ja die Pflicht übernommen haben, Elternstelle an ihm zu

vertreten. Es schien mir geraten, für jetzt davon zu schweigen, daß sie in wilder Ehe leben. Meine nächste Absicht, den Jungen in die Sonntagsschule zu bekommen, wäre dadurch vereitelt worden. Der G. ist ein roher Geselle, und aus den Augen des Weibes spricht die Friedlosigkeit und die Gemeinheit. Gern hätte ich den Jungen gesprochen, aber er war nicht zu Hause. Sie nannten ihn Heinrich. Nach vielem Hin- und Herreden versprach der G., ihn zu mir zu schicken, die Leute haben noch mehrere Kinder im Hause. Was wird aus den armen Würmern werden?

2. September (Sonntag). Auf mein wiederholtes Mahnen ist Heinrich nun bei mir gewesen. Ich hatte nach Barmbeck zur Sonntagsschule zu gehen, nahm ihn mit mir und habe ein Gespräch mit ihm gehabt, welches mir merkwürdig war. Wer sein Vater und seine Mutter seien, weiß auch er nicht, er hat nie etwas von ihnen gehört. In eine Schule sei er niemals geschickt worden, er glaube darum, weil er nicht getauft sei. Sonst hätte er wohl Lust gehabt, etwas zu lernen. Vor zwei oder drei Jahren habe die Frau angefangen, abends, wenn der G. nicht zu Hause war, ihn die Buchstaben zu lehren, aber dies habe bald ein Ende gehabt. Auf die Frage, ob er wisse, daß ein Gott sei, antwortete er: „Ja, det het min Moder segt.“ (So nennt er die H.) Nun sagte ich ihm, daß Gottes Sohn Mensch geworden, für uns Sünder gestorben und vom Kreuz auferstanden ist und uns selig machen will. Ob er nicht mehr davon hören und auch lesen, vielleicht gar schreiben lernen wolle? Der Bursche machte große Augen und war sehr erfreut. Er drückte mir dankbar die Hand und will gern zur Sonntagsschule kommen.

29. September. Heinrich ist unser Sonntagsschüler geworden. Außerdem wird er jeden Donnerstagabend von unserm Lehrer Wolf unterrichtet werden. Ich habe Pastor Rautenberg von allem Nachricht gegeben.

Wichern ging mit gutem Beispiel voran. Er erkannte um so dankbarer an, daß seine Mitarbeiter neben ihrem sonstigen Beruf Zeit und Kraft opferten, um ihm nachzueifern. Durch Bibelstunden und Missionsstunden hat er ihnen die Freudigkeit gestärkt, im Dienste des Heilandes die Verlorenen aufzusuchen und ihnen die Botschaft des Evangeliums zu bringen. Den Höhepunkt seiner Arbeit bildete die *Jahresversammlung der beiden Hamburger Sonntagsschulvereine*. Sie fand am 25. Februar 1833 im großen Saale des *Schnei-*

deramtshauses statt. Weit über 1000 Teilnehmer zählte man im Saal. Es war ein Beweis, daß die Hamburger Sonntagsschulen Gegenstand allgemeinsten Aufmerksamkeit und Teilnahme geworden waren. Nachdem die üblichen Berichte erstattet waren, nahm Wichern das Wort. Er schreibt später einmal, daß er an dem Abend das überwältigende Gefühl gehabt habe, Gott habe ihm die Macht der Rede verliehen. Er schilderte die Not in den Häusern der Armut, er pries die Liebe des Heilandes zu den Verlorenen, er weckte die Gewissen und rührte die Herzen, bat um Unterstützung durch Geld und Kleidungsstücke und forderte zur Mitarbeit an diesem notwendigen Werke auf. Mächtig bewegt gingen die Versammelten auseinander. Die Sammlung am Ausgang hatte ein ungewöhnlich hohes Ergebnis. „Mir hat er alles abgenommen“, sagte einer zum andern. Am nächsten Sonntag, dem 3. März, meldete sich als Teilnehmerin jener Versammlung ein junges Mädchen zur Mitarbeit bei dem Oberlehrer der Sonntagsschule, Kandidat Wichern, von Pastor Rautenberg empfohlen: *Amanda Böhme*; sie sollte Wicherns Gehilfin bei seiner Lebensarbeit werden.

Für Wichern war diese Hamburger Arbeit eine Hochschule, wie er sie sonst nirgends hätte haben können. Durch sie wurde er auch mit ausgezeichneten Persönlichkeiten der führenden Schichten Hamburgs bekannt, die ihm später bei seinem Lebenswerk halfen. Vor allen Dingen aber übte er sich in der Nachfolge des Herrn Jesus Christus und suchte zu retten, was auf dem Wege des Verderbens war.

Das Rauhe Haus

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen,
der nimmt mich auf. Matth. 18, 5

Die Männer des Besuchsvereins und der Sonntagschulen kamen regelmäßig zusammen, um unter Wicherns Leitung ihre Erfahrungen auszutauschen und auf Mittel und Wege zu sinnen, wie dem Elend abzuhelfen sei. Wenn sie sich auch an die Gnade des Heilandes hielten, so lastete doch ein schwerer Druck auf ihren Seelen, weil sie die Unzulänglichkeit der bisherigen Wege erkannten. Am 8. Oktober 1832 wurde in ihrem Kreise von anderer Seite der Gedanke laut ausgesprochen, den Wichern schon lange im Herzen trug: man müßte in Hamburg eine *Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder* ins Leben rufen, um sie von ihren gottlosen Eltern zu erretten und sicherer zum Heiland führen zu können. Man ging auseinander mit dem Versprechen, die Sache weiter im Gebet vor Gott zu bringen. Es sollte ein Glaubenswerk werden, so ähnlich, wie *August Hermann Francke* in Halle das Waisenhaus gegründet hatte. Man wollte warten bis zur nächsten Zusammenkunft im folgenden Monat, ob der Herr ein Zeichen zur Ermunterung des Glaubens geben werde, und siehe da, es kam. Oberpostsekretär Hartmann erhielt von einem ihm sonst fernstehenden Manne ganz unerwartet am 25. Oktober 300 Mark als Beitrag einer Reumiete mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Summe nach Möglichkeit für eine im Entstehen begriffene milde Stiftung verwendet werden sollte. „Das war ein Handgeld vom Herrn“, schrieb Wichern, „für uns ein überzeugendes Zeichen seiner Mitwirkung und seines Willens, den wir nicht wieder aus den Augen verlieren sollten.“ Solche Schenkungen wurden in Hamburg von einem Manne öffentlich quittiert, der für die zweckmäßige Verwendung des Geldes bürgte. *Senator Hudtwalcker*, der Führer der Altgläu-

bigen in Hamburg und Förderer aller christlichen Bestrebungen, wurde um diesen Dienst gebeten, sagte zu, ja stellte sogar ein Legat von 17 500 Mark, dessen Verwaltung ihm übertragen war, für den Zweck des Rettungshauses in Aussicht. Das war eine unerwartete Ermutigung. Man beschloß also, weitere Schritte zu unternehmen und neue Gönner für die Sache zu gewinnen. *Syndikus Karl Sieveking* wurde der Mann, der die Bedeutung Wicherns erkannte und dem Plan des Rettungshauses seine Teilnahme zuwandte. Am 28. April erhielt Wichern von ihm eine Nachricht folgenden Inhalts:

„An dem äußersten Ende meiner Besetzung in Horn liegt ein bisher von dem Gärtner Jannerck, nach dessen Tode von einer verheirateten Tochter desselben bewohntes Haus, dessen geräumiger Garten dieser Familie früher eine sehr anständige Subsistenz gewährte. Daneben liegt ein Schauer (Schuppen), ein Brunnen, von dem schönsten Kastanienbaum der Gegend beschattet, ein wohlerhaltenes Gewächshaus, eine Eisgrube, sowie ein Fischteich. Durch das heranstoßende mir gleichfalls gehörende Feld ist die Besetzung einer jeden Erweiterung fähig.“

Am 30. April besichtigten die beiden Herren das Grundstück. Der erste Eindruck war allerdings nicht sehr günstig. Das strohgedeckte *Rauhe Haus* — dies der Name — war nicht mehr als ein verfallener Bauernkaten. Aber Wichern schrieb später in der Chronik: „Wie hätte nicht ein noch schlechteres zum freudigsten Danke stimmen sollen! Es war ja die langgesuchte Gabe und Hütte Gottes.“ Die Bedingungen, die Sieveking für die Überlassung des Grundstücks stellte, waren günstig. Die Freunde gingen an die Arbeit. Sieveking ließ das Haus instand setzen. Angesehene Männer wurden für den Verwaltungsrat geworben, der sich am 19. Juni bei Senator Hudtwalcker vorläufig bildete. Ebenso wurde ein engerer Ausschuß eingesetzt und eine öffentliche Versammlung in Aussicht genommen. Für sie mußten die Grundsätze

der neuen Anstalt ausgearbeitet werden. Dies geschah. Dort hieß es u. a.:

„Die Rettungsanstalt hat zur Absicht, verwahrlosten Kindern (beiderlei Geschlechts) bis zur Konfirmation eine Zuflucht und diejenige Erziehung zu gewähren, welche die Stelle der elterlichen Fürsorge soviel als möglich vertreten soll. Sie ist kein Waisenhaus, keine Armenschule, keine Strafanstalt für jugendliche Verbrecher, keine bloße Herberge für bettelnde, herumstreichende Kinder. Auch das nicht verwaiste Kind den Einflüssen einer entschieden verderblichen Umgebung durch den liebevollen Ernst einer christlichen Hausordnung nicht bloß vorübergehend zu entreißen, die Kräfte eines neuen Lebens mit dem Evangelium nicht an die Strafe, sondern an die Vergebung und den Entschluß fortschreitender Besserung zu knüpfen, ist die Aufgabe einer Anstalt, welche die Abhilfe äußerer Not lediglich als das Mittel zu einem sittlichen Zweck betrachtet.

Indem sie nun keinen Anspruch darauf macht, eine Lücke der vom Staat abhängigen Anstalten durch ein mehr als zufälliges Zusammentreffen auszufüllen, entsagt sie ausdrücklich der Unterstützung aus der Kasse des Staates oder einer anderen, vermöge eines verwandten Zweckes bei ihrer Gründung, Erhaltung und Erweiterung beteiligten wohltätigen oder polizeilichen Anstalt. Sie beschränkt sich auf den Umfang, welchen die ihr von christlicher Milde anvertrauten Mittel gestatten.“

Diese Grundsätze wurden in den Zeitungen veröffentlicht. Es meldeten sich in den Zeitungen auch Gegner zu Wort, die die Gründung einer Rettungsanstalt für überflüssig hielten; aber die Freunde ließen sich dadurch nicht beirren, sie kannten die Not besser als jene. Der mit Sieveking befreundete Hamburger Architekt Alexis *de Chateauf* entwarf auf seine Veranlassung eine Aquarellskizze: in der Mitte des Bildes ein Kirchlein und ringsherum, aus grünem Laub hervorschauend, die einzelnen Knabenfamilienhäuser. Ein *Rettungsdorf* schwebte Wichern und Sieveking vor.

Die *Gründungsversammlung* wurde für den 12. September 1833 anberaumt und fand im Auktionssaal der *Börsenhalle* statt. Sieveking, der zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats gewählt war, eröffnete die Versamm-

lung und erteilte Wichern das Wort. Dieser wies darauf hin, daß *Falk* in Weimar, *Zeller* in Beuggen (Baden), *Graf von der Recke* in Düsseldorf und *Kopf* in Berlin schon solche Rettungshäuser ins Leben gerufen hätten. Nun sollte Hamburg in Norddeutschland mit gutem Beispiel vorangehen. Dann entrollte er ein Bild des Hamburger Elends mit seiner Gottlosigkeit und Sittenverderbnis. „Ob den Erwachsenen noch gründlich zu helfen sei und wie, lassen wir dahingestellt; daß dem jungen Volke noch geholfen werden könne, glauben und wissen wir.“ Die Familie als der natürliche sittliche Kreis, in welchem das Gute in das menschliche Gemüt hineingelegt, in welchem es gepflegt und geschützt werden soll, soll auch die Grundlage der neuen Anstalt sein. Alle Kinder sollen Anteil haben an der Arbeit wie an den Freuden der *Familie*. Der Geist des Hauses, der Unterricht, das Spiel im Freien, der frische Gesang von geistlichen und Volksliedern, das alles soll zusammenwirken, um in den Knaben und Mädchen den Anfang und Fortgang eines neuen Lebens zu bewirken. Die Voraussetzung dafür ist die Liebe des Herrn Jesus Christus, in dessen Namen dem neu aufgenommenen Kinde gesagt werden kann: „*Mein Kind, dir ist alles vergeben*. Du kannst und sollst nun neu anfangen.“ Diese Liebe ist auch das einzige Mittel, um die Kinder in der Anstalt zu halten. Mauern werden nicht errichtet, um das Fortlaufen zu verhindern. Die ganze Erziehung soll in evangelischer Freiheit geschehen.

Mit einem warmen Aufruf zur Mitarbeit an diesem Werk, das der Heiland seinen Jüngern ins Herz gegeben hat, schloß Wichern seine begeisterte und begeisternde Rede. „Im Geiste steht ein solches Kind mir hier zur Seite und sieht die Menge der Versammelten bittend, flehend an — wer wollte nicht teilhaben am Werk der Rettung, wer nicht helfen, Hütten der schützenden, bessernden, der lebenbringenden Liebe zu

bauen . . .?!“ Er hatte nicht umsonst um Liebe geworben, 6500 Mark wurden alsbald gezeichnet. *Am 31. Oktober 1833 konnte Wichern als Vorsteher des Rauhen Hauses mit seiner Mutter und einer Schwester einziehen.* Am 8. November wurden die ersten drei Knaben aufgenommen, bis zum Ende des Jahres wuchs die kleine Schar auf zwölf, bis zum 1. April 1834 auf vierzehn im Alter von 5—18 Jahren.

„Bis auf einen — schreibt Wichern im ersten Jahresbericht — waren sie sämtlich in gänzlicher Verwahrlosung und Verwilderung aufgewachsen. Acht von diesen vierzehn waren außer der Ehe geboren, die ehelichen, bis auf zwei, aber unter dem Einflusse verbrecherischer oder frevelhafter und trunkfälliger Eltern oder sonst in einem unehrbaren Hauswesen groß geworden. Durch Bettelei und andere Anleitung hatten mehrere es bis zur Gewohnheit des hartnäckigsten Lügens und im Stehlen bis zu dem Grade gebracht, daß einer derselben sich in seinem dreizehnten Jahre schon zu 92 Diebstählen vor der Polizei bekannte. Mit sieben von diesen Knaben hatten Eltern, Armenpfleger und Schullehrer oder selbst die Obrigkeit vergebens versucht, sie zu bändigen und zum Gehorsam zu bringen. Die roheste, übermütigste Kraft, gepaart mit dem entschiedensten Willen, frei zu sein, und geübt in den kühnsten Versuchen, sich diese Freiheit zu verschaffen, kam nun dadurch in unmittelbare Berührung mit den halb ertöteten, entnervten, von allem Bösen völlig abhängigen Naturen. Einer dieser Burschen hatte bereits an einer Kette gelegen und sich von ihr zu befreien gewußt, während ein anderer, der mit sieben anderen zusammen gestohlen hatte, durch Sünden bereits halb blödsinnig hier ankam. Nicht wenige hatten früher nur auf Steinhäufen, Blockwagen, Saaltreppen viele ihrer Nächte zugebracht. Nur, so bemerkte mir einer derselben später einmal, nur weckten mich im Winter, wenn ich auf den Blockwagen schlief, immer die Sterne, weil sie so blank mich ansahen.“

Die Aufgabe, die Wichern mit der Erziehung solcher Kinder gestellt war, erforderte eine völlige Hingabe in Glaube und Liebe, in Gebet und Geduld, in Unterricht und Arbeit. Sie ist ihm von oben geschenkt worden. Wie sorgfältig er seinen Dienst ausübte, kann man noch heute feststellen; denn er hat in seinen Tage-

büchern über jeden einzelnen Knaben Aufzeichnungen gemacht. Wir können hineinschauen in Freud und Leid, in Fortschritte und Rückschläge, in Hoffnungen und Enttäuschungen. Schießlich waren die Erfolge so, daß die Freunde nur staunen konnten. Sie haben Wichern den „großen Menschenbändiger“ genannt, der Güte und Strenge, Eifer und Geduld zu verbinden wußte. So sehr er sich dem einzelnen widmete, so sehr kam es ihm darauf an, diesen für die Gemeinschaft zu erziehen. Vor allem sollte dies durch die Verteilung der einzelnen Geschäfte im Hause und durch die Arbeit geschehen. Er erbat sich dazu die Hilfe zweier frommer Handwerksmeister: des Schneiders *Suck* und des Hufschmieds *Mencke*. Hören wir ihn berichten:

„Der Meister Suck wußte für die Heilung kranker Hosen und Jacken und für die Einrichtungen, welche zu deren Kur in dem alten Stalle zu treffen waren, den besten Rat, während der Hufschmied Mencke mit umsichtigem Blick den Weg wies, die Pantoffelträume Wicherns zur Wirklichkeit zu machen. Als er prüfend mit ihm den in Schnee begrabenen Garten durchwatete, wies er auf eine kanadische Pappel, die neben Birken am Teiche stand. Hier nützt sie gar nichts, sagte er, aber zu Pantoffeln ist sie vortrefflich. Alsbald war der Entschluß gefaßt, und unter Jubel hieben Rauhhäusler Jungen die Pappel nieder, gruben die Wurzeln aus und zersägten den Stamm in Kloben. Der Schmied lieferte eine Schneidebank und ein Zugmesser, und nun galt es, wer der Geschickteste wäre. Ein Fest war es, als einer der Knaben den ersten Holzpantoffel zustande gebracht hatte, der wie ein Wunder angestaunt, anprobiert und zur Schau gestellt wurde. Bald fand er seinen ebenbürtigen Zwillingbruder, und zur Herzensfreude Wicherns war der erste Beweis geliefert, daß seine Jungen mit ihrer Hände Arbeit etwas zu schaffen vermögen. Sie selbst waren von dieser Leistung überrascht, und es bemächtigte sich ihrer ein Eifer, dem guten Anfang immer etwas Vollkommeneres folgen zu lassen. Bald war nicht nur ein stattlicher Vorrat an Holzpantoffeln geschaffen, sondern auch Löffel mit wachsendem Geschick geschnitzt und mit Triumph in die Küche geliefert. Selbst die abfallenden Holzschnitzel durften nicht verlorengehen, sondern mußten von den Händen der kleinsten Burschen zu Schwefelhölzern geschnitten werden.“

Als die Anstalt unter Gottes Segen wuchs, wurde ein Haus nach dem anderen gebaut, auch eins für die verschiedenen Werkstätten, damit die Knaben ein Handwerk ordentlich lernten. Manche waren für die Arbeit im Garten und Feld durchaus nicht geeignet. Aber zu Zeiten zogen alle singend hinaus aufs Feld und freuten sich, ebenso im Garten zu arbeiten, wo jeder sein eigenes Beet für Blumen zur Betreuung hatte. Wenn ein neuer Knabe aufgenommen wurde, dann war das eine Feierlichkeit für alle, besonders seit im Jahre 1839 der Betsaal neben das Mutterhaus gestellt war. Wir geben nach Wicherns Aufzeichnungen ein Bild von solcher Aufnahmefeier:

„Heute wurde Paul aufgenommen. Gottfried und Matthias führten ihn in den Betsaal, Karl und Jakob trugen Milch und Brot. Ich sagte einige Worte über den Spruch: ‚Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.‘ Dann sagte ich, daß ich Paul gefragt, ob er einen Wunsch habe, den ich erfüllen könne, und seine Antwort sei gewesen, daß er Durst habe. So erhielt er Milch und Brot und griff zu, aß und trank, während wir für ihn beteten und ein Lied anstimmten. Dann gab ich ihm einen Kuß und führte ihn zu meiner Frau und zu meiner Mutter und zu den Gehilfen, die ihm die Hand reichten. Der Junge wußte sich kaum zu fassen; ihm war, als wäre er in einer andern Welt. Er war auch in einer andern.“

Im 10. Jahresbericht des Rauhen Hauses hören wir *Wicherns pädagogisches Bekenntnis*:

„Jesus Christus ist der lebendige Mittelpunkt unserer Arbeit, und das höchste Ziel bleibt, durch alles die Gemüter unserer Kinder zu diesem Retter aus Schuld und Sünde hinzuführen.“

Ja, es war eine andere Welt, in der die Kinderseelen erwachten. Mehr als 1000 Kinder sind während Wicherns Lebenszeit durch das Rettungsdorf gegangen und haben bleibend das Andenken an Wichern und seine Mitarbeiter mitgenommen. Hier war ihnen der Heiland vor Augen gestellt und nach seinem Wort geglaubt: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

Die eigene Familie

Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist
viel edler denn die köstlichsten Perlen.

Sprüche 31, 10

Als Wichern den Plan zum Rauhen Hause im Herzen bewegte, war es ihm klar, daß er als Vorsteher der Anstalt eine gleichgesinnte Lebensgefährtin haben müsse. Er hat auch in diesem Stück Gott vertraut. In der Tat ist ihm seine künftige Ehefrau ohne sein Zutun zugeführt worden. Es war *Amanda Böhme*, die sich ihm für die Sonntagsschule als Mitarbeiterin zur Verfügung stellte. Wichern hatte dann den Vater, der Direktor einer Feuerversicherungskasse war, aufgesucht, wie er auch sonst bei seinen Mitarbeitern ein gern gesehener Besucher war. Die Familie zeichnete sich durch einfachen, frommen Sinn aus. Im Gespräch hatte Amanda einmal geäußert, daß sie gern dem Heiland in der Heidenmission dienen wollte. Später war ihr die Nachricht zugekommen, daß in *Hamburg* ein Rettungshaus für verwaiste Kinder geplant sei. Näheres wußte sie nicht; aber sie meinte, es müsse herrlich sein, verirrte Kinder auf den Weg des Lebens zurückzuführen. Da merkte Wichern, daß Gott ihm wohl hier seine künftige Gattin zeige. Es kam zur Aussprache zwischen den beiden jungen Menschen, deren Seelen für den Heiland und seinen Dienst erglühten. Aber Wichern konnte und wollte an eine öffentliche Verlobung noch nicht denken. Es hätte so aussehen können, als ob er die Leitung der geplanten Rettungsanstalt nur übernehmen wollte, um die Möglichkeit zur Heirat zu erlangen. Er konnte ja auch zunächst als Hilfe bei der Leitung seine Mutter und seine Schwester ins Rauhe Haus mitnehmen. So geschah es auch. Aber noch immer war an die Verlobung nicht zu denken. Als die Zahl der Zöglinge zunahm, mußte ein neues Haus gebaut werden. Wichern hätte jetzt vielleicht

darauf dringen können, daß das Haus zugleich seine eigene Wohnung umfassen solle. Er stellte aber auch hier seine eigene Sache hinter die der Anstalt zurück. Es galt also noch weiter zu warten. Während der Wartezeit hat ein eifriger Briefwechsel zwischen den heimlich Verlobten stattgefunden. Wir erhalten in einem wertvollen Briefband Einblicke in die Gedanken, die das junge Paar beschäftigten, und wie sie einander auf dem Wege des Lebens zu fördern trachteten.

Am 24. April 1833 schreibt Wichern z. B.:

„Zweck der Zeilen: Sie sollen dazu dienen, daß wir uns einander mehr erkennen und eine geistige, bewußte Gemeinschaft miteinander führen können, die da besteht in Geben und Nehmen, in Aushilfe zum frommen Wandel, in Fürbitte füreinander, wie es denen geziemt, die sich in Christo haben erkennen und lieben gelernt. Künstliche Worte und hohe Gedanken suche ich nicht, die suchst Du gleichermaßen nicht. Vor dem tönenden Erz und der klingenden Schelle hüte Dich, und ich will mich hüten. Nur was aus Gott ist, bleibt; so laß auch unsere Werke, wie unsere Liebe aus ihm sein, und wir werden Segen haben. —

Liebe Amanda, ich bin noch schwach in der Liebe zum Herrn. Die Zeit vor acht Jahren, wo ich ihn zuerst als den Lebendigen erkannte, ist, wenn ich nicht irre, die beste hinsichtlich des Lebens und Gebetes gewesen; nur sehr bruchstückweise ist diese Glut der Liebe zu ihm wiedergekommen, nur einzeln tauchen solche Augenblicke jetzt auf . . .

Was ich an Frauen und Mädchen und auch an Dir, neben dem Innerlichen, welches das erste ist, liebe, ist einfaches Erscheinen vor der Welt; dasselbe ist ein Spiegel und Abdruck der Einfalt und Unschuld des Herzens; einfache Kleidung und einfaches Wort; nie mehr sagen, als man im Herzen hat. Ein einfacher, äußerer Schmuck ist schön, wie er zu eines jeden Stande paßt, erfreuet und ist schön, wenn, die ihn trägt, nichts darin sucht — ebenso ein stilles, häusliches, immer fleißiges Wesen, wie meine Mutter und meine erwachsene Schwester sich dessen auch erstreben . . .

Das Evangelium bilde den Mittelpunkt und Quellpunkt unsers Lebens, aber wir wollen uns hüten vor der Engigkeit des Herzens; gut ist, was von innen vom Evangelio geheiligt und verklärt worden ist. So ist mir allerlei Wissen und Kunst und auch Spiel lieb, wenn es aus dem rechten Herzen aufgenommen wird . . .

Nimm Dich des Hausstandes fleißig an, denn ein Mädchen und eine Frau, die den nicht führen kann, ist nun und nimmer, wie sie sein soll; auch die niedern Geschäfte des Hauses müssen ihr gut zustehen; ihr Betrieb macht dem Weibe Ehre, und nun gar einer Amanda, die den Hausstand in einer Rettungsanstalt führen will und wird, wenn Gott uns hilft. Nimm Dich der armen Sonntagsschulkinder fleißig in ihren Häusern an, das wird Dir eine gute Vorschule sein; denke an das Fußwaschen!“ —

Endlich im Jahre 1835 kam es zur öffentlichen Verlobung und zur Hochzeit. Es wurde Raum in dem neuen Hause, das gebaut werden mußte, weil die Zahl der Anmeldungen für das Rauhe Haus ständig wuchs. Am 7. Mai 1835 machte Wichern den Hausgenossen und weiteren Kreisen Mitteilung von seinem Bunde mit Amanda. Als die Knaben erfuhren, daß sie demnächst eine Hausmutter erhalten sollten, gab das einen großen Jubel. Wichern versprach ihnen nun, daß sie diese bald sehen dürften und daß seine Braut sich sehr darauf freue, sie bald zu begrüßen: „Wenn ihr brav seid, wird sie euch auch eine Freude bereiten, und ihr dürft eure Wünsche äußern.“ Als nun die Braut kam, um die Knaben zu begrüßen, da sah es in dem Zimmer aus, als sei das Christkind eingekehrt. Auf dem Tische unter einer Decke lagen alle die Geschenke, auf die sich die Kinder so sehr gefreut hatten. Die Decke wurde weggenommen, die Geschenke wurden verteilt, die Freude war groß. Die Jungen wollten nun aber auch Freude machen, eilten in den Garten und brachten ihre schönsten Blumen der glücklichen Braut als ihren Dank.

Die Vorbereitungen für den Bau des „*Mutterhauses*“ wurden von den Knaben selber getroffen. Am 31. Mai wurde feierlichst der Grundstein gelegt. „Gott der Herr ist Sonne und Schild“ war mit großer weißer Schrift auf den Grundstein geschrieben. Seitdem ist der 84. Psalm der Hauspsalm des Rauhen Hauses gewor-

den. Wichern sprach in der festlichen Stunde das Gelöbnis aus:

„Das ist das stete Bekenntnis unseres Rauhen Hauses gewesen und soll es auch ferner bleiben, daß wir bauen auf einen ewigen, unveränderlichen Grund des Lebens, auf den unerschütterlichen Fels der Christen Hoffnung, auf ein unsichtbares Kapital, das für das ewige Leben wuchert, auf den Eckstein, den kein anderes Gut ersetzen kann, und der auch hier schon längst gelegt ist, auf Jesum Christum, der Menschen Heiland und Retter.“

Die treuen Freunde, Senator Hudtwalcker und Syndikus Sieveking, vollzogen die feierliche Grundsteinlegung. Unter eifriger Mitarbeit der Knaben wurde der Bau gefördert. Am 4. Juli konnte das Richtfest gefeiert werden, und am 29. Oktober 1835 geschah die *Einweihung* zugleich mit der *Trauung der Hauseltern*. Der väterliche Freund *Rautenberg* hat sie auf der großen Diele des Hauses eingesegnet. Das Gotteswort, das er seiner Rede zugrunde legte, war: „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl, ich will ihre Speise segnen und ihren Armen Brot genug geben“ (Psalm 132, 14. 15). Am folgenden Morgen sahen die Rauhhausler die junge Frau zum erstenmal in der Morgenandacht und grüßten sie zum ersten Male als „Mutter“. Der Name ist ihr in der Anstalt geblieben. Wicherns Mutter hieß von da an „die alte Mutter“.

Die junge Hausmutter übernahm sofort die Oberleitung des Hauswesens, die Buchführung und Verwaltung der Kasse und schenkte in ihrer ruhigen Art den Zöglingen ihre mütterliche Fürsorge. Es war nicht leicht für sie, daß an ihrem Tisch stets Hausgenossen saßen und ihr geliebter Mann wenig Zeit für sie hatte. Aber sie teilte alle seine Aufgaben, Sorgen, Freuden, Enttäuschungen. Sie nahm teil an seiner warmen Schriftauslegung und seinem innigen Gebet. 17 Jahre hat das Hauselternpaar im Mutterhause gewohnt, dort ist ihm ein reiches Familienglück von Gott beschert worden.

Neun Kinder haben ihre Herzen erfreut: Caroline, Elisabeth, Carl, Sophie, Hinrich, Amanda, Johannes, Johanna, Louis. Johanna starb ganz früh, Louis ist im Kriege 1870 verwundet worden und am 3. Januar 1871 in Frankreich gestorben. Die anderen Kinder haben alle den Vater überlebt. Die Töchter sind verheiratet; nur die Älteste, Caroline, die Sangesmeisterin des Rauhen Hauses, blieb unverheiratet. Im Jahre 1852 ist die Familie dann aus dem Mutterhause nach dem „Weißen Hause“ übergesiedelt, das, inmitten der Anstalt gelegen, auf Wicherns eigene Kosten als sein persönliches Eigentum auf dem von der Anstalt abgekauften Grund und Boden errichtet war. Das Mutterhaus erhielt nun den Namen „Grüne Tanne“, und dort ist der Stellvertreter des oft auf Reisen abwesenden Hausvaters, Inspektor *Rhiem*, eingezogen. Man wird sich nicht wundern dürfen, daß die Kinderschar über das eigene Heim hochbeglückt war und die „alte“ Mutter sich besonders freute, ein schönes eigenes Zimmer zu erhalten, wie sie noch keins in den engen Räumen der Anstalt gehabt hatte. Hier konnte sich das Familienleben doch ganz anders entfalten, als es bisher möglich war. Die liebe Hausmutter hat es gewiß auch hier nicht leicht gehabt. Aber sie war mit ihrer ruhigen, sich stets gleichbleibenden Art die rechte Gehilfin für den Feuergeist ihres Mannes. Sie ist ihm auch später, als er in Berlin unter den schwierigen Verhältnissen lebte, die rechte Beraterin und Trösterin geworden. Ihre ganze Liebe aber hat sie vollends über den kranken, dahinsiechenden und sterbenden Gatten ausgegossen. Wichern konnte es von ganzem Herzen unterschreiben, und die Freunde und Hausgenossen, vor allem die eigenen Kinder, durften es bezeugen: „Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen.“

Die männliche Diakonie

Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.
Matth. 9, 37

Ist Wichern der Gründer des Rauhen Hauses gewesen, so doch nicht der Schöpfer der *Rettungsarbeit*. Andere sind ihm darin vorangegangen — das hat Wichern oft dankbar anerkannt. Nur in der Betonung und Einführung des *Familienprinzips* hat das Rauhe Haus einen neuen Anfang bedeutet. Dagegen ist Wichern der *Schöpfer der männlichen Diakonie*. Als er bei der Gründungsversammlung des Rauhen Hauses jene Skizze vorlegte, die nicht nur ein einziges Häuschen, sondern eine ganze Gruppe von solchen darstellte, *nicht ein Rettungshaus, sondern ein Rettungsdorf*, hat er schon im Geiste die Brüderanstalt geschaut, die sich damit verbinden sollte. Als Leiter der Sonntagsschule und des Besuchsvereins hat er eine Reihe von Mitarbeitern aus dem Handwerkerstand kennen und schätzen gelernt, die in ihren freien Stunden wertvollen Missionsdienst taten. Er sah also, daß in der Gemeinde des Herrn Jesus Christus Kräfte und Gaben vorhanden waren, die in den Dienst des Herrn gestellt werden konnten. Bei seiner Grundanschauung, die er nächst Gott seinem verehrten Lehrer Professor *August Neander* verdankte, vom *allgemeinen Priestertum der Gläubigen*, verspürte er die Verpflichtung, solche Kräfte auch zu verwenden und zu ermuntern. Wieviel mehr aber mußten sie ausrichten können, sagte er sich, wenn sie für solchen Dienst ganz frei wären und obendrein auch die erforderliche Ausbildung dafür erhielten! Bei den Gedanken an sein Rettungsdorf sah er sich von solchen Männern als Gehilfen umgeben, *ohne die er ja die Arbeit unmöglich leisten konnte*. Als das *Rauhe Haus* im Schatten der Kastanie noch die einzige Arbeitsstätte war, konnte Wichern die Arbeit allein bestreiten. Als im Jahre 1834 die Zahl der angemeldeten Kinder zu-

nahm und das Kuratorium sich zum Bau eines zweiten Hauses, des *Schweizerhauses*, entschloß, mußte Wichern einen Gehilfen haben. Natürlich wollte er einen, der seines Geistes wäre. Er erbat ihn von *Christian Heinrich Zeller*, dem Gründer und Leiter der Armenschul-lehreranstalt in *Beuggen* am Rhein. Dieser hatte zu seinem Bedauern keinen ausgebildeten Gehilfen zur Verfügung. Aber er machte ihn auf den gläubigen Bäckergehilfen *Josef Baumgartner* aufmerksam. Wicherns Bedingungen waren folgende: „Freie Station und 100 Mark Jahresgehalt, keinen Anspruch auf einen freien Sonn- oder Feiertag, Teilen der Anstaltskost mit den Kindern, gemeinsame Schlafstätte mit ihnen, Übernahme eines Teiles des Elementarunterrichts usw.“ Man sieht, daß Wichern keine geringen Ansprüche stellte. Er forderte volle Hingabe an den Dienst des Herrn und fand sie bei Baumgartner. Dieser schrieb: „Ich komme mit getrostem Mut und innerer Freudigkeit, aber dabei dennoch in einer gewissen Bangigkeit, weil ich wohl weiß, daß ich schwach bin und nichts kann. Der Herr hat mich gerufen, sollte ich nicht gehen?“ Er übernahm die zweite „Knabenfamilie“, die im Schweizerhaus untergebracht wurde, der nächste Gehilfe diejenige im alten Rauhen Hause. Als im Schweizerhause noch eine zweite Familie näher zusammengedrängte Unterkunft fand, war ein dritter Gehilfe nötig. Von den ersten drei Gehilfen, die Wichern angenommen hatte, blieb nur Baumgartner in dem neuen Beruf, während die anderen beiden in Lehrerstellen übergingen. So ist *Baumgartner* der erste *neuzzeitliche Diakon* geworden. Als das Rauhe Haus sich weiter vergrößerte, mußte Wichern mehr Gehilfen einstellen. Der Verwaltungsrat in der Mehrheit seiner Mitglieder sah dieser Entwicklung mit einer gewissen Besorgnis zu; er befürchtete, daß die Anstalt finanziell zu sehr belastet würde. Mehr als fünf Gehilfen sollte Wichern nicht anstellen. Aber dieser dachte gar nicht

daran, überflüssige Gehilfen zu unterhalten. Er setzte im Glauben voraus, daß diese Gehilfen nach ihrer Erprobung im Rauhen Hause ihre Straße weiterziehen würden. Er sah das große Erntefeld des Reiches Gottes und wußte, wie wenig Arbeiter es gab. Wenn jetzt weitere Kreise etwas davon erführen, so würden sie mehr Arbeiter von ihm fordern, als er zur Verfügung habe. Schon im Jahre 1837 zogen die ersten beiden Rauhhausler Brüder aus, und zwar nach den baltischen Ostseeprovinzen. *Baumgartner* wurde Leiter eines Rettungshauses in Mitau, der Hauptstadt von Kurland.

Wichern hat sich um die *Ausbildung seiner Gehilfen* große Mühe gegeben. Er unterrichtete sie in der Heiligen Schrift und Kirchengeschichte, er führte sie ein in Seelenkunde und Erziehungskunst. Er leitete sie zur Beobachtung der ihnen anvertrauten Knaben und zur Mitarbeit auf allen Gebieten an, er forderte viel von ihnen. Die Besorgnisse des Verwaltungsrates wegen der zu großen Belastung durch die Gehilfen beseitigte er, indem er sich von auswärts Beiträge für ihren Unterhalt erbat und die Kosten persönlich übernahm. Erst im Jahre 1845, also zwölf Jahre nach der Begründung des Rauhen Hauses, elf Jahre nach der Einstellung des ersten Gehilfen, wurde das *Gehilfeninstitut*, die „*Brüderanstalt*“ genannt, vom Verwaltungsrat als ein organisches Glied des Rauhen Hauses feierlich und förmlich anerkannt.

Nun konnte es mit der Entwicklung der Brüdersache, mit der Förderung der männlichen Diakonie rascher vorwärtsgehen. Seine Gehilfen nannte Wichern „*Brüder*“. Als ältere Brüder sollten sie bei Arbeit und Spiel den Knaben mit gutem Beispiel vorangehen. Durch Veröffentlichungen über das Gehilfeninstitut machte er weitere Kreise aufmerksam, daß im Rauhen Hause Gelegenheit gegeben sei zur Ausbildung für den Dienst im Reiche Gottes. Die *Aufnahmebedingungen* teilte er zugleich mit. Junge Männer von zwanzig bis dreißig

Jahren konnte er brauchen. Außer der rechten Stellung zum Herrn forderte er von ihnen körperliche Gesundheit, vollständige bürgerliche Makellosigkeit, ehrenhafte soziale Stellung, eine gewisse geistige Aufnahmefähigkeit u. a. m. Ein großes Gewicht legte er auf den Nachweis, daß der Anwärter fähig sei, in seinem Handwerk oder sonstigen Beruf sein tägliches Brot zu erwerben, um jederzeit imstande zu sein, zu seinem Handwerk zurückzukehren. Mit Händen und Füßen sträubte er sich gegen den Unverstand derjenigen, die das *Brüderhaus* als ein Asyl für brotlose oder schiffbrüchige Leute und für jene Art untüchtiger, aber gottselig redender Personen ansehen wollten, die zu nichts Rechtschaffenem auf der Welt zu gebrauchen sind. Das Rauhe Haus sollte den Brüdern nicht eine sogenannte „Christentumsschule“ sein.

„Das Anüben und Einüben des Christlichen würde unausbleiblich zum Scheinwesen, zur Heuchelei, zur Dressur führen. Denn das Christentum ist wirklich Leben, und zwar neues und ewiges Leben. Die neu eintretenden Brüder sollen diese Gesinnung und Liebe hier nicht erst lernen, sondern es wird diese Lebensentscheidung von der von einem jeden erwarteten christlichen Gesinnung vorausgesetzt.“

Das Familienprinzip hat Wichern bei der wachsenden Zahl der Gehilfen auch für diese nutzbar gemacht. In jedem Häuslein wohnte neben der Knabenfamilie eine *Brüderfamilie*, im Unterschied von jener *Konvik*t genannt. Der Leiter der Knabenfamilie wurde von den anderen Brüdern des Konvikts unterstützt. Ein Konvikmeister sorgte für die Erhaltung der Ordnung und des guten Geistes. Der Konvik begann und schloß seinen Tag in stiller Sammlung vor Gottes Angesicht. Alle vierzehn Tage fanden Konviktsversammlungen statt, bei denen es zur Aussprache über die Arbeit, über unliebsame Beobachtungen und zur Ausübung gegenseitiger Seelsorge kam. Der Unterricht geschah abwechselnd am Vormittag oder Nachmittag je nach der Arbeitseinteilung. Bei seiner wachsenden Arbeits-

last mußte Wichern sich auch nach Mitarbeitern am Unterricht der Brüder umsehen und fand sie in theologischen Kandidaten, die er *Oberhelfer* nannte.

Je bekannter das Rauhe Haus wurde, desto öfter erging an Wichern die Aufforderung, geeignete Männer für andere Liebeswerke zu entsenden. Hätte er ihrer nur mehr gehabt! Wenn der Zeitpunkt gekommen war, daß ein Bruder zum auswärtigen Dienst berufen wurde, dann hat Wichern ihn unter Gebet der Anstaltsgemeinde feierlich entlassen. Er schied damit aus dem Rauhen Hause aus, aber er blieb mit ihm innerlich verbunden. Wichern hat die entsandten Brüder als völlig selbständig angesehen und sich in keinerlei Weise eine Einmischung in ihre künftigen Wirkungskreise gestattet. Aber es konnte ja nicht anders sein, als daß die Brüder mit ihm in Verbindung blieben und er ihnen gegenüber eine gewisse Verpflichtung empfand. Mußten sie ihre Stellung verlassen, dann wandten sie sich an ihn mit der Bitte, ihnen eine andere zu verschaffen. Es kam ganz von selber, daß sich rund um das Haus eine *Brüderschaft* bildete, zunächst ohne festen Zusammenschluß, aber doch geistlich verbunden durch die *Jahressprüche*, in denen für jeden Tag der Woche für jede Familie und jeden Konvikt im Rauhen Hause ein Spruch angesetzt war. Diese Sprüche wurden bei den Andachten des Rauhen Hauses regelmäßig verlesen. So umschloß das Band der Fürbitte die auswärtigen Brüder mit den Anstaltsgenossen. Im Rauhen Hause gab Wichern aus den Briefen der auswärtigen Brüder geeignete Mitteilungen bekannt. Umgekehrt richtete er an sie *Rundschreiben*, in denen er aus der Anstalt berichtete und auf die Bedürfnisse der auswärtigen Brüder einging. Durch sie stärkte er die Brüder in ihrer Freudigkeit zur Arbeit und verband sie auch fester untereinander. Als die Zahl der auswärtigen Brüder sich mehrte, hat er die näher beieinander wohnenden auch in besonderen

Gruppen, *auswärtigen Konvikten* (später Verbänden), zusammengeschlossen. Von Zeit zu Zeit hat er sie zu *Brüdertagen* nach dem Rauhen Hause eingeladen. Das waren dann Höhepunkte für die Brüderschaft in ihrem gemeinsamen Leben.

Solange Wichern auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand und bis in sein Alter hinein war die Brüderschaft des Rauhen Hauses in der männlichen Diakonie führend an Zahl und Bedeutung. Vielleicht wäre sie noch mehr gewachsen, wenn Wichern sich der Brüdersache hätte mit ganzer Kraft widmen können. Das hörte auf, als er in den *preussischen Staatsdienst* trat. Aber auch dann noch hat er getan, was er konnte. Er hat auch keineswegs gemeint, daß das Rauhe Haus das Vorrecht zur Ausbildung von Brüdern haben sollte. Im Gegenteil: wo er nur konnte, hat er die Anregung dazu gegeben, daß für das weite Arbeitsfeld *neue Brüderanstalten* an anderen Orten begründet wurden. Es hat ihn gefreut, daß *Theodor Fliedner*, der Schöpfer der weiblichen Diakonie in Kaiserswerth, ein Brüderhaus in *Duisburg* begründete. Die Brüderanstalten in *Züllchow* bei Stettin, in *Neinstedt* (Harz), in *Obergorbitz*, jetzt *Moritzburg* bei Dresden, in *Ludwigsburg* bei Stuttgart, im *Stephansstift* bei *Hannover* verdanken ihm Anregung und mannigfache Förderung. Das *Johannesstift* in *Berlin* hat er selber ins Leben gerufen. Er wußte ja besser als viele andere, wieviel Arbeit noch zu tun sei.

Unter den vielen Arbeitsfeldern, in die Wichern seine „Brüder“ entsandt hat, stehen begreiflicherweise die *Rettungshäuser* (nach dem Vorbild des Rauhen Hauses) an erster Stelle. Aber auch die *Herbergen zur Heimat* sind mit Wicherns Wirken verknüpft.

In Bonn wirkte seit 1833 Professor *Clemens Theodor Perthes*, der Sohn des aufrechten Hamburger Buchhändlers *Friedrich Christoph Perthes*. Als Vorsitzender des Bonner Vereins für Innere Mission erbat sich Per-

thes von Wichern Auskunft über Herbergen für Wandernde. Man wandte sich an den König, er möge „ähnlichen Unternehmungen in Deutschland den Weg bahnen“. Sobald die kleine evangelische Gemeinde in Bonn, zu deren Presbytern auch der greise *Ernst Moritz Arndt* gehörte, die Summe von 1600 Talern aufgebracht hätte, gedenke sie, das Werk anzufangen. Zu den 1600 Talern kamen weitere 1600 vom König und 800 von anderen Freunden. So konnte am 21. Mai 1854 in Bonn die erste *Herberge zur Heimat* eröffnet werden, die noch in demselben Jahre von einem Rauhhausler als Hausvater geleitet wurde. Gerade auf diesen verantwortungsvollen Posten haben seitdem viele Brüder (Diakone) den deutschen Wanderern im In- und Ausland dienen können.

Die männliche Diakonie mit ihren jetzt zwanzig Diakonenanstalten sieht auf eine Geschichte von mehr als hundert Jahren zurück und blickt mit Dank auf ihren Begründer. Mehr als 4000 Diakone tun in Deutschland ihren Dienst in Anstalten, Vereinen und Gemeinden. Wie die Schwestern von Amts und Berufs wegen *Diakonissen* genannt werden, so nennen sich die Brüder *Diakone*. Wichern hat das *nicht* gewollt. Das hing so zusammen. Er verstand unter Diakonen Männer, die von der Kirchengemeinde für den Dienst der Armen und Fürsorgebedürftigen angestellt wären. So war es in der ersten Christenheit, so dachte er es sich in Zukunft für die Kirche. Diese sollte von Amts wegen ein Diakonat einrichten. Dagegen wollte er im Rauhen Hause in Freiheit die Innere Mission üben; die Brüderanstalt sollte die Brüder frei zu jedem Dienst entsenden, der gerade nötig war. Deswegen sollte der Name „Brüder“ auch nach außen beibehalten werden. Im Laufe der Zeit sind Brüder auch in den kirchlichen Dienst getreten, also auch in Wicherns Sinne Diakone geworden, und der Name hat sich für alle durchgesetzt.

Im übrigen hat Wichern darin gegenüber anderen

Anschaungen recht, daß die *Berufsausbildung von männlichen und weiblichen Kräften* für den Dienst im Reiche Gottes *eine neuere kirchengeschichtliche Erscheinung* ist, wie es sie bis dahin auf evangelischer Seite noch nicht gegeben hatte. Es ist damit dem 19. Jahrhundert ein großer Segen zuteil geworden. Die Zahl der Arbeiter auf dem weiten Erntefelde hat sich stark vermehrt. Aber das Gebet um Arbeiter, um *mehr* Arbeiter ist noch keineswegs überflüssig. Es gilt trotz allem noch immer das Heilandswort: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“

Auf der Warte

Herr, ich stehe auf der Warte immerdar des Tages
und stelle mich auf meine Hut alle Nacht. Jes. 21, 8

In den ersten Jahren des Rauhen Hauses hat Wichern sich so ganz der Arbeit an den Knaben und Mädchen hingeeben und hingeeben müssen, daß er bei Tage kaum Zeit fand, sich um Kirche und Welt außerhalb der Anstalt zu kümmern. Doch hatte ihm Gott schon bisher einen tiefen Einblick in die Zeitlage geschenkt, ihm auch Gelegenheit zur Anknüpfung mit Gleichgesinnten gegeben. Er hatte ein starkes Bedürfnis zu erfahren, was anderwärts im Reiche Gottes geschah. Das führte ihn zu reichem Briefwechsel. Doch gewann er erst bei Nacht die Möglichkeit dazu. Das gleiche galt von der Führung der Tagebücher und dem Studium von Büchern und Zeitschriften. Wenn er zu müde war, hat er oft seine Füße in kaltes Wasser gestellt. Das hat sich später gerächt. Aber *er fühlte sich* durch inneren Trieb *von Gott auf die Warte gestellt* bei Tag und bei Nacht, um Gottes Tun inmitten der Christenheit zu erkennen und seine Absichten zu verstehen.

Vom Jahre 1837 an hat er seine *Reisetätigkeit* begonnen, die ihn zunächst in die benachbarten Städte

Bremen, Kiel, Lübeck, Celle, nach *Mecklenburg* und auch nach *Preußen* führte. Überall dorthin, wo er glaubte von anderen für seine Arbeit lernen zu können, zog es ihn. Aber zugleich war er darauf bedacht, für das Rauhe Haus Teilnahme zu erwecken, besonders für die Brüderanstalt, deren Kosten der Verwaltungsrat jahrelang nicht auf sich nehmen wollte. Es lag ihm weiter daran, die gleiche Arbeit der rettenden Liebe an anderen Orten anzuregen. Auch suchte er Stellen für die Brüder ausfindig zu machen, sofern sie zur Aussendung reif waren. So gereichte es ihm z. B. zur besonderen Freude, daß sich ihm in *Bremen* die Möglichkeit eröffnete, *Kolonistenprediger* nach *Nordamerika* zu senden.

Längere Zeit schwebte ihm der Gedanke vor, eine *Zeitschrift* zu gründen, durch die er mit seinen Freunden in ständige Verbindung treten und seine Gedanken über die Aufgaben der Zeit ausbreiten könnte. Als es ihm gelungen war, eine *Buchdruckerei* im Rauhen Hause einzurichten, konnte er an die Verwirklichung dieses Planes gehen. Im Jahre 1844 schuf er die „*Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause*“ als Organ der Inneren Mission, die von da an allmonatlich in die Welt hinausgingen.

Mit dem Namen „*Innere Mission*“ bezeichnete er die Zusammenfassung aller Unternehmungen der suchenden und rettenden Liebe, wie sie schon damals in Deutschland bestanden. Auf den uns heute so geläufigen, damals aber neuen Namen war er gekommen als *Gegenstück zur Äußeren Mission*. Das Heidentum im Inneren des Vaterlandes und der Kirche sollte ebenso bekämpft und überwunden werden, wie es die Christenheit in der Heidenwelt erstrebte. Im Laufe seiner weiteren Erfahrungen gewann er die Erkenntnis, daß die *Innere Mission noch größere Aufgaben habe* als die Zusammenfassung und Vermehrung solcher einzelnen Liebeswerke. Er erkannte, daß die Gottlosigkeit und

Sittenlosigkeit, die sich im ganzen Volke ausbreitete, bei den unteren Schichten im *Zusammenhang mit ihrer sozialen Lage* stand. Das industrielle Zeitalter der Maschine zog herauf. Die Bevölkerung geriet dadurch in Bewegung. Die Industrieorte, vornehmlich die Großstädte, zogen Menschenmassen herbei, die ohne die heimatliche Bindung zu Proletariern wurden und ein kümmerliches, vielfach menschenunwürdiges Dasein führten. Er kannte das aus Hamburg, fand es aber auch in Bremen, Berlin und anderen Großstädten. Er schaute über die Landesgrenzen hinweg und nahm Kenntnis von den Vorgängen und Bestrebungen in Frankreich und der Schweiz, in England und Rußland. Was er an solcher Kenntnis für sich erarbeitet hatte, gab er nun in den „Fliegenden Blättern“ zur allgemeinen Kenntnis. Wir geben einige seiner Ausführungen wieder:

„Es ist Tatsache, daß sich Tausende von Handwerker-
gesellen um die Verhöhnung des Christlichen und die Auf-
richtung des kecksten Atheismus im pantheistischen Gewande
sammeln, daß sie in den Händen solcher Menschen sind, die
es grundsätzlich ausgesprochen haben, die Menschen in per-
sönliche Feinde Gottes verwandeln zu wollen, und die sich
des Gelingens rühmen. Hunderte von Arbeitern versammelten
sich noch vor wenigen Tagen zu allerlei Feier und sangen
dabei nach den Flüchen über den König und die Reichen:
„Fluch dem Gotte, dem blinden und tauben, zu dem wir ver-
geblich gebetet im Glauben, auf den wir vergeblich gehofft
und geharrt! Er hat uns gefoppt und hat uns genarrt!“ In
die Lieder der Republikaner mischte sich zwischen den Blut-
und Mordgedanken die nicht vergessene Lossagung vom
Christentum, ja aller Religion: „Aus versumpften Nationen,
faulenden Religionen steige reines Menschentum!“ Und die
Vereine und Klubs in diesem Geiste verbreiteten sich über
das ganze Vaterland, sind tätig, heimlich und öffentlich,
und wirken hinunter in die weitesten Kreise der Proletarier-
massen. Oder wußte man denn wirklich nicht, daß die Hoff-
nung dieser Geister zum Teil darin besteht, alle Religionen
auszurotten, wozu sogenannte Philosophen, Literaten und
Konsorten nach Kräften mitwirken?“ „Es ist der dringende,
unabweisbare heutige Beruf der *Kirche*, sich des Proletariats

in seinem tiefsten Grunde anzunehmen. *Es ist die nächste Pflicht*, wenn sie sich nicht der Lieblosigkeit gegen ihre eigenen Kinder, ohne sich rechtfertigen zu können, zeihen lassen und zuletzt vor Gottes Richterstuhl verstummen will. Wir haben bis jetzt noch keine Proletarier, die nicht zur Kirche gehören — sie sind bis jetzt alle getauft, sie sind alle konfirmiert und eingesegnet, ihnen allen ist die Liebe Christi und die Aufnahme in die Gliedschaft der Kirche versichert. Die Kirche darf sich ihnen deswegen nicht entziehen, und hat sie sich bis dahin ihnen entzogen, so muß von nun an alles anders werden, aber nicht bloß anders, sondern auch besser, göttlicher, ewiger, wahrer, liebender, gewaltiger und mächtiger in Gott.“

„Kommen die Proletarier nicht zur Kirche, so muß die Kirche zu den Proletariern kommen.“

Angesichts dieser Zustände konnten einzelne Unternehmungen der barmherzigen Liebe die Volksnot nicht meistern, hier konnte nur auf Erfolg gehofft werden, wenn die ganze *Gemeinde* der an Christus Gläubigen sich zum Dienst der Liebe und zum Kampf gegen den Zeitgeist erhob. Hier mußte *das allgemeine Priestertum der Gläubigen einsetzen*, das seit den Tagen der Urchristenheit erst wieder von *Luther* in seiner Bedeutung erkannt, aber *noch nicht verwirklicht* worden war. *Spener* und seine pietistischen Nachfolger hatten sich an die Bekämpfung der größten Notstände noch nicht herangewagt und sich auf den Dienst im engeren Kreise an Kindern und Armen beschränkt. Jetzt aber war die Entchristlichung des durch die Taufe zur Christenheit gehörenden Volkes so weit fortgeschritten, daß nur ein allgemeines Aufgebot aller Gaben und Kräfte in der Gemeinde neben dem geordneten Amt der Kirche und im Bunde mit ihm die ungeheuren Aufgaben angreifen konnte. So sah *Wichern* im Geist die Innere Mission in ganz anderem Umfang erstehen. Ihre Bedeutung wuchs ihm von Jahr zu Jahr. Er bezeichnete sie als eine „christliche Volkssache“, sofern sie *„die freie Liebesarbeit des heilerfüllten Volkes zur Verwirklichung der christlichen und sozialen Wieder-*

geburt des heillosen Volkes ist und nicht eher ruhen kann, bis das Ganze ein wahrhaft christliches Volk in Staat und Kirche geworden ist“. Dann galt es allerdings für die Innere Mission, nicht nur das gottlose Wesen in den unteren Schichten des Volkes zu bekämpfen, wo es durch die äußere Notlage noch vermehrt wurde, sondern auch in den oberen. Sie konnte auch nicht bloß im einzelnen Notfalle seelsorgerlich sich betätigen und helfend der Armut beispringen. Sie mußte auch das *Gewissen der besitzenden Kreise wecken*, auf Beseitigung der Wohnungsnot dringen, der Kirche ihre Versäumnisse vorhalten, zur allgemeinen Buße aufrufen und sich auf das öffentliche Leben einstellen. Das war freilich etwas anderes als nur die Zusammenfassung der bisherigen Liebeswerke. Hier wurde auch in das Staatsleben eingetreten, jedoch nicht im Sinne einer rein politischen Wirksamkeit. Denn Staat und Kirche sind zwei verschiedene Größen, die scharf unterschieden werden müssen. Aber sie sind beide Werkzeuge des allmächtigen Gottes und unterstehen beide dem Willen des Herrn Jesus Christus. Wichern sah den *christlichen Staat* und die *christliche Kirche* verbündet gegen alles gottlose Wesen und jede irdische Not, insbesondere gegen das Massenverderben und die Massenarmut. Die Innere Mission wuchs sich aus zum „*christlichen Sozialismus*, von dem der französische Kommunismus nur eine Karikatur ist“. Wichern faßt später einmal auf dem Kongreß für Innere Mission in Stuttgart seine Anschauung so zusammen:

„Die Innere Mission ist in keiner Weise eine einheitlich organisierte oder neu zu organisierende Propaganda, sondern sie ist die Entfaltung und Betätigung der Glaubens- und Lebenskraft der ganzen wahrhaftigen Christenheit in Kirche, Staat und allen Gestalten des sozialen Lebens zur Überwindung alles Unchristlichen und Antichristlichen, was in Haus und Gemeinde, in Sitte und Gesetzgebung, in Wissenschaft und Kunst, in allen Zweigen des materiellen und geistigen Lebens, des Volkes und der Völker innerhalb der Christenheit Raum sucht oder Raum gefunden hat.“

Wir sehen, daß es sich für Wichern um die allgemeine Mobilmachung für die Sache des Herrn Jesus Christus handelt: er ist der *Prophet des allgemeinen Priestertums der Gläubigen*. Dabei ist er sich wohl bewußt, daß darin zunächst die Stellung des einzelnen zu Gott gegeben ist. Aber die rechte Stellung zu Gott umschließt auch die richtige Stellung zu den Brüdern, zum Nächsten. Deshalb ist die allgemeine Dienst- und Wehrpflicht die andere Seite dieses Priestertums. Die Pastorenkirche, man sagte damals meist Hierarchie (Priesterherrschaft), sollte ein Ende haben. Die wahre Volkskirche soll entstehen. Das gläubige christliche Volk muß in die Arbeit eintreten, das ganze getaufte Volk soll durch diese Arbeit erreicht werden. Es soll in der ganzen Kirche zuletzt niemand mehr sein, der nicht die frohe Botschaft von der erlösenden Gnade Gottes in der gerade für ihn geeigneten Weise gehört hat. Die *Evangelisierung des ganzen Volkes auf allen Gebieten seines Lebens in Staat und Kirche ist die Aufgabe der Inneren Mission*; mit *Wort* und *Tat* muß die christliche Liebe sich des ganzen Volkes annehmen.

Für diese Anschauung hat Wichern auf seinen Reisen mit beredtem Munde geworben und weithin Anregungen ausgestreut. Das gedruckte Wort drang zu vielen führenden Männern in Staat und Kirche und lenkte die Aufmerksamkeit auf den Hamburger Kandidaten. Fromme Staatsmänner, ja sogar Fürsten schlossen ihr Herz auf für die weitschauenden, glaubensvollen Gedanken Wicherns, der auf hoher Warte bei Tag und Nacht, daheim und auf Reisen nur den *emen* Gedanken bewegte, wie sein geliebtes deutsches Volk zu dem Herrn Jesus Christus geführt werden könnte.

Not und Hilfe in Oberschlesien

Laßt uns nicht lieben mit Worten oder mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit!
1. Joh. 3, 18

Ein Teil von Oberschlesien war durch Mißernten und Überschwemmungen in den Jahren 1846 und 1847 schwer heimgesucht. Der *Hungertyphus* brach aus. Anfang des Jahres 1848 drang ein Notschrei in die Öffentlichkeit. Wichern horchte auf. Es war immer sein Anliegen, das deutsche Volk als eine Einheit anzusehen. Wenn an einer Stelle des Vaterlandes Not entstand, dann sollten sich alle zur Hilfe angetrieben fühlen. Die Not war groß. Besonders in den Kreisen Rybnik und Pleß wütete die Hungerpest. Auf den Landstraßen, in den Feldern fand man täglich die Leichen Verhungerten. Scharen von Bettlern und Waisenkindern irrten hungernd und jammernd umher. Eine Edelfrau sagte, daß sie sich nicht mehr getraue, in ihrem Parke spazierenzugehen, weil sie das Winseln und Heulen der Hungernden aus der Entfernung nicht anhören könne. Ganze Häuser und Gehöfte waren ausgestorben. Tausende von Waisenkindern verkamen im Elend. Hoffnungslosigkeit bemächtigte sich vieler. Edle Gutsherrn suchten das Ihre zu tun, wie der evangelische *Graf Hochberg*. Der katholische *Fürstbischof Freiherr von Diepenbrock* sandte einige „Barmherzige Brüder“ als Helfer in der Not. Aus der evangelischen Bevölkerung waren schon viele Gaben nach Oberschlesien geflossen. Aber die evangelische Kirche als solche hatte noch nicht helfend eingegriffen. Da waren es die Männer der Inneren Mission, die das Werk angriffen, obgleich sie aus der weitesten Entfernung herbeieilen mußten. Der Diakonissenvater *Theodor Fliedner* kam vom Rhein mit etlichen Kaiserswerther Schwestern und Duisburger Brüdern. Auch *Wichern* erkannte sofort die Pflicht der Hilfe; in einem öffentlichen Aufruf forderte er:

„Es gilt zu beweisen, daß wir *ein* Christenvolk in *einem* Vaterlande sind, worin mit *einem* Gliede *alle* Glieder leiden.“

Er rief die Brüder zusammen und richtete an sie die Frage, wer von ihnen bereit sei, zur Pflege der Kranken und Waisen mit ihm in das vom Typhus verwüstete Oberschlesien zu ziehen. Sämtliche 31 Brüder meldeten sich. Wichern wählte acht aus, darunter solche, die für Krankenpflege, Landwirtschaft, Unterricht und Handwerksarbeit besonders geeignet waren. Über Berlin reiste er nach Breslau und Gleiwitz und dann über Nicolai nach Pleß. Er schreibt:

„Unvergeßlich wird mir und uns allen das Bild der ersten hungrigen Bettler sein, die uns umlagerten und begleiteten, und die Gier, mit der sie viehisch das Brot verschlangen, das wir kauften und verteilten.“

Nachts 12 Uhr ging es dann von Nicolai weiter nach Pleß.

„Eine solche Verwahrlosung der Wege und alles dessen, was damit zusammenhängt, in einem Teile Deutschlands glaubt niemand, der es nicht erfahren. Die Mehlfuhrleute hatten mit ihren schwer belasteten Wagen die Wege undurchdringlich gemacht. Als nun aber der polnische Postillon die Wagentür aufriß (es waren acht Personen darin) und rief: ‚Heraus! Er schmeißt um!‘ und ihm alles folgte, um eine Stunde im Kot zu marschieren, da haben wir die Art des Transports der Nahrungsmittel noch genauer betrachten können. Endlich nach sieben Stunden hatten wir die drei Meilen bis Pleß zurückgelegt.“

In Czarkow am Fuße der Karpathen hatte Graf Hochberg die dortigen Badehäuser für die Aufnahme von Waisenkindern zur Verfügung gestellt. Hier konnten die Rauhhäusler Brüder ihr Liebeswerk beginnen. Ebenso wurden sie in Warschowitz zur Pflege der Waisenkinder eingesetzt. Am Anfang waren evangelische und katholische Waisenkinder zusammen in Pflege. Es stellte sich aber heraus, daß die katholische Bevölkerung, von den Priestern angefangen, gegen die evangelischen Hilfskräfte mißtrauisch war. So sorgte

man schließlich dafür, daß die katholischen Kinder aus den evangelisch betreuten Anstalten weggenommen wurden. Die beiden evangelischen Knabenanstalten unter Leitung der Rauhhäusler Brüder und das Mädchenwaisenhaus in Anhalt bei Pleß unter Leitung der Kaiserswerther Diakonissen entwickelten sich gut und machten Wichern bei seinen wiederholten Besuchen rechte Freude. Sie wurden auch von den Vertretern der Regierung voll anerkannt. Wichern wurde zum Mitglied der Regierungskommission ernannt, die sich der etwa 9000 Waisenkinder annehmen und überhaupt den Notstand nach Kräften beseitigen sollte. So hatte Wichern die Aufgabe, sich auch um die katholischen Anstalten zu bemühen. Infolgedessen hatte er nicht nur mit den Herren der Regierung in Breslau zu verhandeln, sondern auch mit den Vertretern der katholischen Kirche, an der Spitze der Fürstbischof. Das war nicht immer leicht. Aber Wichern zeigte außer der Sachkenntnis auch soviel Rücksichtnahme auf die katholische Kirche und brennende Liebe zu den Elenden, daß ihn zuletzt der Fürstbischof nach einer langen Sitzung umarmte und ihm einen Bruderkuß gab.

Die Arbeit für Oberschlesien hatte Wichern Freude gemacht, weil er im Auftrage der Regierung großzügig die Fürsorge organisieren konnte; aber sie belastete auch seine Arbeitskraft außerordentlich. Daher war er dankbar, als er die Arbeit niederlegen konnte und schließlich auch die Anstalt in Warschowitz dem Zentralausschuß für Innere Mission übergeben wurde. Er selbst war damit entlastet. Seine Arbeit hatte an den höchsten Stellen in Preußen volle Anerkennung gefunden und ihm den Weg in den Dienst des Staates geebnet. Vor allem aber hatte die Innere Mission den Beweis geliefert, daß sie in vaterländischen Nöten die Sache der evangelischen Kirche wirksam vertrete. Die Tat der Liebe machte in der großen Öffentlichkeit einen starken Eindruck.

Der Wittenberger Kirchentag

In Christus Jesus gilt nur der Glaube, der in der Liebe tätig ist. Gal. 5, 6

Das Jahr 1848 hatte Wichern nach Oberschlesien geführt und ihm einen amtlichen Auftrag von der preußischen Regierung eingebracht. Auf der Durchreise hatte er in Berlin die fieberhafte Erregung der Bevölkerung wahrgenommen, die unter dem Eindruck der Februar-Revolution in Paris stand. Am 19. März wollte König Friedrich Wilhelm IV. ihn in Berlin empfangen und seinen Bericht über Not und Hilfe in Oberschlesien entgegennehmen. *Aber als Wichern in Berlin eintraf, war am 18. März die Revolution ausgebrochen.* Er war dadurch nicht überrascht. Er hatte ja längst erkannt, wie die Vorbereitungen dafür getroffen wurden, wie die Saat des Unglaubens und des Umsturzes im geheimen ausgestreut wurde und immer weitere Ausbreitung fand. „*Oben* täuscht man sich, *unten* gärt es und ist unzufrieden“, so hatte er am 9. März 1848 nach Hause geschrieben. Man hatte nicht auf ihn gehört, die Kirche fühlte sich noch gesichert. Die Staatsgewalt hielt ja die Massen im Zaum. Wie hat Wichern es beklagt, daß so wenig Verständnis für die wirkliche Lage vorhanden war! Die Luft im Volksleben wurde immer schwüler und wies auf ein kommendes Unwetter hin. Da schlug die Revolution wie ein Blitz ein und beleuchtete mit einem Male, wie weit das Verderben schon fortgeschritten war. Es gab ein allgemeines Erschrecken, Zittern und Warten auf das, was nun kommen würde. Wichern stand der Revolution ganz anders gegenüber, freilich bewegte sie ihn aufs tiefste, aber nicht zum Verzagen. Er schrieb in den „*Fliegenden Blättern*“:

„Die *Innere Mission* hat nach dem, was seit dem 24. Februar 1848 in Europa geschehen, *Unberechenbares gewonnen*. Wer vermag nunmehr noch ihre Notwendigkeit oder ihr Recht zu bestreiten? Die furchtbaren Tatsachen, welche der

Allmächtige hat hervorbrechen lassen, sind eine Donnerstimme, welche auch die Tauben wecken, die Zweifler gewiß machen, die Trägen und bis dahin Mutlosen unter die Fahnen rufen muß. *Der Tag der großartigsten Entfaltung der Inneren Mission ist angebrochen.* Die Zeit der Doktrinen und Theorien ist vorüber. Die Zeit der Taten ist da, jedes Wort muß zu einer Tat werden, jede Tat zu einem mächtigen, entzündenden Worte.“

„*Das eine, dessen wir vor allem bedürfen, ist der Mut,* der Mut inmitten unserer Freunde und Feinde. Und er fehlt uns nicht. Christus ist unsere Kraft, der feste Grund, auf dem wir stehen. Seine Gemeinde ist nicht dahin. Sie steht und wird nun geläutert. Nicht einen Fußbreit des gewonnenen Terrains haben wir deswegen aufzugeben. Oder zwänge uns rohe Faustgewalt oder politischer Terrorismus und Despotie, so wäre das nur eine scheinbare Niederlage. In diesem Mut aber haben wir nicht bloß nicht stillzustehen, sondern vorwärtszugehen, unbekümmert um die tausend sich erhebenden Schwierigkeiten, mögen dieselben aus der Mutlosigkeit und Lauheit der Freunde oder aus dem Widerspruch der Gegner hervorgehen. Des Herrn Fahne erhoben! — und es wird sich um sie die Schar der mitstreitenden Heeresgenossen sammeln.

Der Beruf gehört allen. Namentlich sollen sich diejenigen ermannen und voranleuchten, die kraft ihrer amtlichen Stellungen vor allem von jeher Recht und Pflicht gehabt, die sammelnden Mittelpunkte dieser Kräfte zu sein. Wir hoffen auf die Richter in Stadt und Land, auf diejenigen, denen Treue und Pietät in der Politik und in der Kirche die beste deutsche Tugend bleibt, auf die Prediger und Hörer des Wortes, auf Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, denen das Heil des Vaterlandes der Kirche, des Volkes am Herzen liegt. Dieselben werden nicht zurückbleiben, wo es Opfer des Lebens und der Güte gilt, deren Vergänglichkeit in diesen wenigen Wochen so gewaltig dargetan ist.“

„Es ist ein wunderbares Gefühl, so im verborgenen in die größten Ereignisse hineingekettet und bis zu einem Punkt gelangt zu sein, wo das größte Unglück mit einmal wie eine rettende, sichtbare Gotteserlösung erscheint.“

„Es wird eine Zeit sein, ähnlich allen früheren dieser Art, in der viele wieder lernen, nach Gott zu fragen“, heißt es in einer Predigt Wicherns am 25. Juni 1848.

Wicherns Weckruf ist nicht umsonst hinausgegangen. Die führenden Männer der evangelischen Kirchen Deutschlands hatten erkannt, daß die Zeitereignisse

der Kirche neue Aufgaben stellte. Man sehnte sich nach einer Vereinigung, nach einem deutschen evangelischen *Kirchenbund*, der die Sache der Kirche führen sollte. So wurde ein *deutscher evangelischer Kirchentag* nach der Geburtsstadt der Reformation, nach *Wittenberg*, für September einberufen. Auch Wichern wurde aufgefordert, den Aufruf mitzuunterzeichnen. So stand sein Name zum ersten Male neben denen der bekanntesten Kirchenmänner. Er hatte übrigens seine Unterschrift nur unter der Bedingung gegeben, daß auch die Innere Mission als eine wichtige Angelegenheit des künftigen Kirchenbundes mit auf die Tagesordnung gesetzt werde. Als er in Wittenberg eintraf, benützte er sofort die Gelegenheit, um seinen Antrag durchzusetzen. Die Innere Mission wurde auf den zweiten Tag der Verhandlungen angesetzt, und als Wichern vorbereitend einige Sätze zur Tagesordnung gesprochen hatte, wurde er aus der Versammlung aufgefordert, nicht erst später, sondern sofort von der Inneren Mission zu reden. Das Präsidium willigte in die Umgestaltung der Tagesordnung ein, und *Wichern erhielt sogleich das Wort zu seiner grundlegenden Rede*. Durch die Aufforderung zwar überrascht, aber durch seine bisherige Lebenserfahrung wohlvorbereitet, sprach er eine und eine halbe Stunde lang aus dem Stegreif und entrollte vor dieser großen Versammlung von 500 führenden Männern aus ganz Deutschland *das Bild der gegenwärtigen Lage und der kommenden Aufgaben*. Er zeigte, wie es in unserem Volke wirklich aussehe, redete von den Verschuldungen und Versäumnissen von Kirche und Staat und rief zur Buße, zur Einkehr und Umkehr auf. Er sprach von den Werken der christlichen Liebe auf den verschiedenen Gebieten der Inneren Mission und zeichnete dann die Zukunftsaufgaben vor der gespannt aufhorchenden und mit Beifallskundgebungen nicht zurückhaltenden Zuhörerschaft. Er schloß etwa so:

„*Es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: die Arbeit der Inneren Mission ist mein. Daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muß ihr das große Werkzeug, womit sie die Tatsache des Glaubens erweist, werden. Diese Liebe muß in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kundmacht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volke gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gotteswort sich offenbart, so muß er auch in den Gottestaten sich predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe.* Wird in diesem Sinne das Wort der Inneren Mission aufgenommen, so bricht in unsrer Kirche jener Tag ihrer neuen Zukunft an. — *Die evangelischen Prediger zuerst müssen sich mit ihren Brüdern im Amte sammeln und in bezug auf das in diesem Gebiet Versäumte Buße tun und durch ihre Buße die Gesamtheit der Gemeinde zur Buße bewegen. Oder wer könnte und dürfte sich solcher Buße entziehen? Demütigen wir uns alle vor dem Herrn! Es ist hier eine gehäufte Schuld nicht der einzelnen, sondern der Gesamtheit, eine Schuld nicht bloß dieses Geschlechts, sondern eine ererbte und eine von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbte Schuld, eine Schuld, die jetzt im neuanebrechenden Zeitalter der Welt gesühnt werden soll. Diese Buße würde der Grenzstein zwischen der alten und neuen Zeit in unsrer Kirche sein, und die neue Zeit und ihre Früchte würden herrlicher werden als die alte Zeit mit ihrem Ende. Denn die aus der Buße hervorgehen, werden im Glauben aufstehen und zum großen Werk der Errettung des Volkes aus Sünde und Elend durch Christi Kraft und Herrlichkeit. Die Gesamtheit der Kirche erkenne solches Tun an, alsdann wird der Kern und Schatz der evangelischen Kirche, das allgemeine Priestertum, das uns minder als ein Recht denn als eine Pflicht gilt, das seinen Mittelpunkt und Schutz hat in dem von Gott verordneten Amte, es wahr machen, daß je mehr und mehr das Senfkorn der Inneren Mission wächst und als ein alles überschattender Baum die rettende Macht des Herrn an unser ganzes Volk verkündet.“*

Einstimmig wurde von der Versammlung beschlossen, die Innere Mission unter die von dem künftigen Kirchenbund zu fördernden Bestrebungen aufzunehmen. Es war *der Höhepunkt von Wicherns Leben*, der eigentliche Geburtstag der Inneren Mission als Sache der evangelischen Kirche, der 22. September 1848. An

seine Frau schrieb Wichern am Abend, es sei ihm zumute, als könne er das Werk seines Lebens beschließen. Gott hatte ihm, wie er später einmal äußerte, an diesem Tage das Bewußtsein seiner überwältigenden rednerischen Gewalt gegeben.

Am nächsten Tage wurde zur Verwirklichung des Beschlusses über die Innere Mission vorläufig ein „*Centralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche*“ gegründet, der im Jahre 1849 dann seine endgültige Einsetzung erhielt. Wir führen einige Sätze seines Statutes an:

„Die Innere Mission hat zu ihrem Zwecke die Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistigen und leiblichen Not durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe. Sie umfaßt nur diejenigen Lebensgebiete, welche die geordneten Ämter der evangelischen Kirche mit ihrer Wirksamkeit ausreichend zu bedienen nicht imstande sind, so daß sie diesen in die Hände arbeitet und in demselben Maße ihre Aufgabe für gelöst ansieht, als die Wirksamkeit des kirchlichen Amtes sich erweitert.

Die Aufgabe des Centralausschusses besteht 1. in Förderung der bereits bestehenden Anstalten der Inneren Mission, indem er ihnen Rat und Hilfe gewährt und seine Vermittlung anbietet zur Herstellung einer organischen Verbindung unter ihnen; 2. in Anregung zur Gründung neuer Anstalten der Inneren Mission; 3. in selbständigen Unternehmungen, und zwar vorzugsweise solchen, die sich auf das gesamte Arbeitsfeld der deutschen Inneren Mission beziehen.“

Der *Centralausschuß* sollte keine Behörde werden, sondern ein freier Zusammenschluß, nicht regieren, sondern *dienen*, anregen, fördern. Das war Wicherns Aufgabe bisher allein gewesen, jetzt traten ihm die angesehensten Männer im evangelischen Deutschland zur Seite. Man hatte ihn zum Vorsitzenden des Centralausschusses machen wollen. Das hat er abgelehnt. Sein treuer Freund, der Minister *von Bethmann-Hollweg*, wurde Vorsitzender. Erst nach dessen Tode hat man Wichern als Vorsitzenden gewählt. Nun konnte er sich nicht mehr weigern, nachdem er in Staat und

Kirche einen so hervorragenden Platz eingenommen hatte, als Vortragender Rat im Ministerium des Innern und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrates. Wichern war aber von vornherein der eifrigste Arbeiter und darum auch das ausschlaggebende Mitglied im Centralausschuß. Insbesondere hat er sich um die alljährlich und später alle zwei Jahre stattfindenden *Kongresse für Innere Mission* verdient gemacht. Ihre Vorbereitung lag ihm am Herzen. Zur Durchführung trug er durch seine durchschlagenden Vorträge das Beste bei. Immer wieder hat er dazu aufgerufen, alle Kräfte zur Tat der Liebe einzusetzen. Er verkannte nicht die Wichtigkeit anderer Fragen, die der Lehre und der Verfassung der Kirche, aber stets bezeugte er die überragende Bedeutung des Glaubens, der durch die Liebe tätig ist. So hat der Herr Jesus Christus das Vorbild gegeben, so müssen seine Jünger es auch halten.

Der Herold der Inneren Mission

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.
1. Joh. 5, 4

Durch den Wittenberger Kirchentag war der Hamburger Kandidat und Vorsteher des Rauhen Hauses mit einem Schlage zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten im evangelischen Deutschland geworden. Die Berichte von jenem Tage hatten seine feurige Beredsamkeit und den Umfang seiner Pläne gerühmt. Nun wollte man ihn kennenlernen und rief ihn von allen Seiten. Welche Fülle von Aufgaben brach über Wichern herein! Ostern 1849 gab er seine Denkschrift „*Die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche*“ heraus. Sie ist *das klassische Denkmal* der Inneren Mission geworden und heute noch lesenswert. Sie hat starke Anregungen hinausgetragen, die zum großen Teil heute

noch nicht erreicht sind. Sie hat auch Anlaß zur *Bekämpfung der Inneren Mission* gegeben.

Hochkirchliche Lutheraner mit einem überstiegenen Amtsbegriff konnten sich in die Freiheit der Arbeit nicht finden, die Wichern für die Innere Mission in Anspruch nahm. Der freie Zusammenschluß der Gläubigen zur Verwirklichung des allgemeinen Priestertums, ihrer Zeugen-, Dienst- und Wehrpflicht, erschien jenen als eine anmaßende Zurückdrängung der Kirche. Man scheute vor starken Worten nicht zurück:

„Diese Innere Mission unter dem Scheine der Freundschaft für die Kirche ist doch der Ruin derselben, sie ist ein *Schlinggewächs*, welches Stamm und Äste des Kirchenbaumes zu überziehen und ihm alle Lebenskraft auszusaugen droht. Es steht so, daß eine von beiden, die Kirche oder die Innere Mission, das Feld räumen muß.“

„Bin ich Pfarrer, so kann und muß ich von Gottes und Rechts wegen verlangen, daß gar niemand und gar nichts in meiner Gemeinde sich meiner geistlichen Aufsicht und Hut, meiner Zurechtstellung nach dem göttlichen Worte entziehe — oder ich bin faktisch abgesetzt. Die freie Stellung, welche Wichern für die Innere Mission beanspruchte, ist ein Sakrilegium“ (Tempelschändung).

„Der Name Innere Mission schließt einen unkirchlichen und antikirchlichen Sinn in sich, der mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß, aber nicht anders als zugleich mit seinem Namen, in welchem er schon fest eingenistet sitzt, ausgerottet werden kann.“

Welche Blindheit über die tatsächlichen kirchlichen und sittlichen Verhältnisse spricht aus solchen ungerechten Vorwürfen!

Daß diese Angriffe Wichern wehe getan haben, kann sich jedermann vorstellen. Wenn die Verächter des göttlichen Wortes gegen den Zeugen des Herrn Jesus Christus auftreten, so gehört das zu den selbstverständlichen Widerständen der gottfeindlichen Welt. Aber wenn die Anhänger desselben Glaubens es so sehr an der brüderlichen Liebe fehlen lassen, das schmerzt. Trotzdem hat Wichern sich nicht auf öffentlichen Kampf in seiner Zeitschrift eingelassen. Andere haben für ihn

ihre Stimme erhoben. Nach Wicherns Meinung sollten die *Taten* der Inneren Mission die *beste Antwort* sein. Wir dürfen heute feststellen, daß die Geschichte der Kirche und ihrer Inneren Mission längst jene unbegründeten, kurzsichtigen und übelwollenden Anklagen widerlegt hat. Aber auch schon damals ist die Innere Mission in ihrer Verbreitung nicht aufgehalten worden.

Die Einladungen, die Wichern erhielt, waren so zahlreich, daß er unmöglich ihre Erfüllung mit seinen Pflichten im Rauhen Hause vereinigen konnte. Er erbat sich daher vom Verwaltungsrat einen einjährigen Urlaub, um die Sache der Inneren Mission in Deutschland zu fördern. Im Rauhen Hause sollten theologische Oberhelfer das Werk fortführen. Der Verwaltungsrat hatte die Bedeutung Wicherns, die er sonderlich seit dem Wittenberger Kirchentag gewonnen hatte, richtig erkannt und gewährte den Urlaub. Aber als das Jahr herum war, war Wicherns Not die gleiche. Es blieb nichts anderes übrig, als einen Stellvertreter des Hausvaters einzusetzen, einen Inspektor. Der rechte Mann war zur Stelle, *Theodor Rhiem*, der nunmehr seinen eigenen Hausstand begründen konnte und in Wicherns bisherige Wohnung einzog, während Wichern sich ein eigenes Haus in der Anstalt baute, wofür seine Freunde ihm die Mittel dargereicht hatten. So konnte er denn die ihm von Gott gestellte Aufgabe, als *Herold der Inneren Mission* durch die Lande zu reisen, in voller Freude fortsetzen.

Zuerst fühlte er sich berufen, an Luthers Geburtstag, am 10. November 1848, in seiner Heimatstadt den *Hamburger Verein für Innere Mission* zu gründen und seinen Anschluß an den Centralausschuß herbeizuführen. Dieser Verein hat dann die *Stadtmission* aufgenommen und damit ein Vorbild für andere gegeben. Durch Wicherns Reisen kam es zur Gründung von Provinzial- und Landesvereinen der Inneren Mission

in *Pommern, Ostpreußen, Schlesien, Sachsen*. Die größte Freude hat es ihm gemacht, daß er auch nach *Süddeutschland* gerufen wurde. Er hat dort vor Pfarrkonferenzen gesprochen und in den Kirchen gepredigt. Die *bayrischen Pfarrer* gaben ihren Widerspruch gegen die Innere Mission auf und fingen auch ihrerseits an, im gleichen Geiste zu arbeiten, wiewohl sie strenge Lutheraner waren. In *Nürnberg, Augsburg und München* hat er vor Tausenden geredet und kraft der ihm geschenkten Vollmacht des Geistes und des Worts das Feuer des Glaubens und der Liebe angefacht. Noch günstiger war seine Aufnahme in *Württemberg*, wo die evangelischen Liebeswerke längst und zahlreich vorhanden waren. 4000 Zuhörer füllten die ehrwürdige Stiftskirche in Stuttgart. Schwieriger wurde die Aufgabe in *Baden*, wo die Revolution eben erst durch preußische Truppen niedergeschlagen war. Aber es gelang doch bei einer zweiten Reise, viele um das Banner der Inneren Mission zu sammeln. Von Baden aus überschritt Wichern die französische Grenze und nahm in *Straßburg* die Gelegenheit wahr, die Innere Mission in einem neuen Lichte zu zeigen, als eine geistliche Bewegung, die vor den Staatsgrenzen nicht haltmacht und überall aus Glaube und Liebe geboren wird.

Auch nach *England* wurde Wichern zu Vorträgen eingeladen. Er benutzte die Gelegenheit, um die dortigen Verhältnisse in sozialer, sittlicher und christlicher Beziehung zu studieren, und lernte die Schatten- und Nachtseiten Londons gründlicher kennen als die meisten Engländer. So gern er von ihnen lernte, z. B. von Stadtmission, Straßenpredigt und Lumpenschulen, so wenig stimmte er in eine Verherrlichung der englischen Art ein. Er sprach von der deutschen Inneren Mission als von einer im Reiche Gottes gleichberechtigten Erscheinung und vertrat würdig unter vielem Beifall *die deutsche Art*. Zugleich aber bezeugte er, daß die Innere Mission nicht auf Deutschland beschränkt sei.

Die hervorragendsten Gelegenheiten zum Zeugnis von der Bedeutung der Inneren Mission und ihrer Erweisung in Wort und Tat waren die *Kongresse für Innere Mission*. Da konnte er von hoher Warte auch die Frauenwelt zur Betätigung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen aufrufen. Da wußte er zu zeigen, wie in der Einzelgemeinde die Innere Mission zum Aufbau des Gemeindelebens führe. Da wies er nach, wieweit die kirchliche Entfremdung bei hoch und niedrig reichte; da mühte er sich, die Gewissen zu schärfen, die Versäumnisse zu geißeln, zur Buße zu rufen und zum Glauben zu ermuntern, zum Eifer zu entflammen. Auf dem letzten Kongreß, dem er führend beiwohnte, hat er u. a. gezeigt, was die Innere Mission der Kirche hinsichtlich ihrer Ordnungen zu sagen habe. Er hat die *Verfassungsfragen* ebensowenig unterschätzt wie die *Lehrfragen*. Aber *seine* Aufgabe waren sie nicht. Gott hatte ihn berufen, die *Liebe*, die aus dem Glauben geboren wird, der Kirche anzupreisen. Aber wo die Kirche die Unwahrhaftigkeit pflegte, hat er seine warnende Stimme erhoben. Darum hat er 1869 eine *Änderung der Konfirmationspraxis* dringend empfohlen. Die große Masse der Konfirmanden ist zur Ablegung eines Glaubensbekenntnisses viel zu unreif. Der vorangehende Unterricht ist notwendig und kann heilsam sein, soll auch einen feierlichen *Abschluß* durch die *Einsegnung* erhalten. Aber das Glaubensbekenntnis muß in reiferem Alter *freiwillig* abgelegt werden; erst dann wird es Zeugnis und Bekenntnis. Das fordert das Evangelium der Freiheit. Es war ein Vermächtnis, das der Herold der Inneren Mission der Kirche hinterlassen hat. Sie ist mehr als einmal in späteren Zeiten ermahnt worden, die Erbschaft in diesem Stück anzutreten, z. B. durch *Adolf Stoecker*. Sie hat sich dessen geweigert und hat die Wahrheit des Wichernschen Prophetenwortes erleben müssen. So ist sie dem Einfluß der ohne innere Wahrheit und Wahrhaftigkeit konfir-

mierten Massen erlegen. *Wichern* hatte sie zum *Glauben* aufrufen wollen, der *Gottes Macht vertraut*; die *Kirche* aber hat aus Sorge um die „Volkskirche“ den Schein aufrechterhalten wollen, daß alle Getauften nun nach Schulentlassung und „Konfirmation“ in ihr vollberechtigt seien. Aber keine irdische Größe kann sich dem Geist der Welt gegenüber behaupten. Nur der *Glaube* ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Das Evangelische Johannesstift

Gott ist Liebe.

1. Joh. 4, 8

Da *Wichern* in Berlin studiert hatte, kannte er die dortigen Notstände auf kirchlichem und sittlichem Gebiet. Sooft er später Berlin besuchte, nahm er Gelegenheit, sich von den Zuständen der Großstadt zu überzeugen und die Blicke aller Einsichtigen auf deren Besserung hinzulenken. Ofters hat er dort Vorträge gehalten, um die Gewissen zu wecken und die Herzen für die Innere Mission zu erwärmen. Aber er konnte nicht wie in Hamburg der Mittelpunkt und Antrieb der Stadtmission werden, weil er immer nur vorübergehend in der preußischen Hauptstadt weilte. Immerhin hatte er wertvolle Beziehungen angeknüpft, die ihm später zur Verwirklichung seiner Absichten halfen. Im Jahre 1857 folgte *Wichern* dem Ruf König Friedrich Wilhelms IV. in den preußischen Staatsdienst und damit nach Berlin. Nun ging er alsbald an die Verwirklichung der längst gehegten Pläne. In Berlin war *Stadtmission* nötig. Wer aber sollte sie treiben? Das mußten beruflich vorgebildete Männer, „Brüder“ sein. Zunächst konnte das *Rauhe Haus* sie stellen. Aber die Aufgaben in Berlin und darüber hinaus in Preußen waren so groß und zahlreich, daß das *Rauhe Haus* die erforderlichen Kräfte nicht dauernd hergeben konnte. Hier mußte eine *neue Brüderanstalt* geschaffen wer-

den. Wichern ging bald daran, einflußreiche Persönlichkeiten für seinen Plan zu gewinnen. Seine Beziehungen zum Königshause kamen ihm zustatten. Eine *Evangelische Johannesstiftung* trat ins Leben, „deren nächstes Ziel das Brüderhaus *Evangelisches Johannesstift* sein sollte, die aber auch weitere Aufgaben anfangen konnte“, also nicht an die Brüderanstalt gebunden war.

Am 25. April 1858 hatte Wichern Gelegenheit, vor einer großen Versammlung aus den vornehmsten Kreisen in der Berliner Singakademie für das geplante Werk zu werben. Die Prinzessin Wilhelm, die spätere *Kaiserin Augusta*, und ihr Sohn, der nachmalige *Kaiser Friedrich*, sowie ihre Tochter, die Großherzogin von Baden, gehörten zu den Teilnehmern der glänzenden Versammlung. Schon im Juli 1858 erhielt die Stiftung die Rechtsfähigkeit. Im Herbst wurde die Anstalt gegründet. Bei der *25jährigen Jubelfeier des Rauhen Hauses* wurden *zwölf Brüder* für das neue Brüderhaus in Berlin als dessen Stamm entsandt. Der langjährige Mitarbeiter Wicherns, Pastor *Oldenberg*, führte sie als ihr Inspektor. Es ging bei dem *Evangelischen Johannesstift* anders zu als bei dem Rauhen Hause. In *Hamburg* hatte die Not der Kinder Abhilfe gefordert. Für sie waren bei dem Wachstum der Anstalt Erzieher nötig. Die *Kindererziehung* war also der *Hauptzweck*, die *Brüderanstalt* zunächst *Mittel* zum Zweck und hat sich erst später zum Selbstzweck entfaltet. In *Berlin* dagegen war das *Brüderhaus* der *erste Zweck*, damit von da aus die Stadtmission in Berlin umfassend getrieben würde. Es sollte auch Kindererziehung dazu gehören, zumal die Erziehungsarbeit die beste Vorbereitung für den künftigen Dienst der Brüder an anderer Stelle war. So kam es denn auch in Berlin. Zunächst war im Stadtteil Moabit eine *Mietwohnung* bezogen worden. Hier empfingen die Brüder Unterricht durch Inspektor Oldenberg; in der übrigen

Zeit wurden sie angeleitet, Armenbesuche zu machen, die Familien der Gefangenen zu betreuen und sonst erforderliche Dienste zu leisten. Aber bald wurde die Zahl der Bitten an Wichern um Aufnahme von Kindern so groß, daß er sich entschließen mußte, ein Erziehungshaus zu eröffnen. Es war nur ein Häuschen: *Johanneshilfe* wurde es genannt. Es war unzureichend; die Arbeit mußte verlegt werden. Schließlich gelang es Wichern, ein geeignetes Grundstück im *Tegeler Forst* zu erwerben.

Im Jahre 1863 begann dort am *Plötzensee* bei Berlin die Arbeit. Der vorhandene Waldbestand mußte niedergeschlagen, das Land urbar gemacht werden. Eine rege Bautätigkeit entfaltete sich. Die königliche Familie übte eine weitgehende Freigebigkeit. Das große Ansehen, das Wichern genoß, die hohe Stellung im Ministerium des Innern und im Evangelischen Oberkirchenrat trugen dazu bei, daß es mit dem Wachstum des Evangelischen Johannesstifts, des „*Johannesdorfes*“, wie sich Wichern gelegentlich ausdrückte, rasch vorwärtsging. *Wichern* war und blieb sein Leben lang *Vorsteher* des Johannesstifts, wenn er auch nicht in der Anstalt wohnte. Er prüfte selbst die Meldungen der jungen Männer zur Aufnahme in die neue Bruderschaft und leitete die Sitzungen des Kuratoriums. Die meisten Geschäfte mußte er freilich notgedrungen Inspektor Oldenberg und dessen Nachfolgern überlassen. In dem neu gebauten Haupthause des Johannesstifts wohnte der Inspektor, hier war auch der Betsaal. Nach dem Muster des Rauhen Hauses wurden vier *Knabenhäuser* erbaut, in denen auch die Brüder ihre Wohnung fanden. Eins davon erhielt den Namen „*Düppelschanze*“. Es war vom König gestiftet zum Andenken an die Arbeit der Felddiakone auf den Schlachtfeldern von 1864 und bestimmt für die Waisenkinder von *Düppelkämpfern*. Werkstätten und Wirtschaftsgebäude mußten selbstverständlich errichtet werden.

Ein Haus mit besonderer Bestimmung kam noch hinzu: das *Sternenhaus*. Es führte seinen Namen nach dem Sternenbanner der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier sollten diejenigen Brüder ihre Wohnung haben, die als Kolonistenprediger unter den ausgewanderten deutschen Landsleuten in den westlichen Staaten Nordamerikas in Aussicht genommen waren. Diese Aufgabe hatte Wichern schon im Rauhen Hause angefangen. Jetzt sollte sie im Evangelischen Johannesstift weiter ausgebaut werden. Es sind auch im Laufe der Jahre viele Brüder ausgesandt worden, bis die in Nordamerika gegründeten Synoden die Ausbildung ihrer Prediger selbst in die Hand nahmen. Die beiden Brüderanstalten unter Wicherns Leitung verfolgten dabei gemeinsame Grundsätze. Die Brüder wurden Pioniermissionare in den noch weniger bevölkerten Gebieten, wo sie neben dem Dienst am Wort ihre eignen Baumeister, Handwerker, Gärtner und Landwirte sein mußten. Sie stammten ja zumeist aus dem Handwerkerstand und, was ihnen noch fehlte, hatten sie in ihrer Brüderanstalt gelernt.

So hat sich das *Evangelische Johannesstift* in Wicherns Berliner Jahren erfreulich entwickelt. Als er krankheitshalber Berlin verließ und ins Rauhe Haus zurückkehrte, konnte er mit Dank gegen Gott sich dieser Entwicklung freuen.

Mit Wicherns Tode wurde das Johannesstift ganz selbständig, auch mit seiner Brüderanstalt und Brüderschaft, während Rauhes Haus und Johannesstift bis dahin eine gemeinsame Brüderschaft gebildet hatten.

Wichern konnte nicht ahnen, wie sich diese zweite Anstalt weiter entwickeln würde. 42 Jahre lang ist das Johannesstift in Plötzensee beheimatet gewesen; am 31. März 1906 wurde das ganze Gelände an die Stadt Berlin verkauft. Der Großschiffahrtshafen sollte an seine Stelle kommen. Vom Erlös des Verkaufs konnte nun im Spandauer Stadtwald von dem damaligen Vor-

sther Pastor *D. Wilhelm Philipps* großzügig eine neue Anstalt aufgebaut werden. Während man bisher am Johannesstift ebenso wie am Rauhen Hause seine Baugeschichte ablesen konnte, so ist nun bei der neuen Anstalt in *Spandau* alles gleichförmig aufgebaut.

Im Jahre 1910 wurde sie eingeweiht und hatte in den folgenden Jahrzehnten eine wechselvolle Geschichte, in der sie Gottes bewahrende Hand immer wieder verspüren durfte. Die Inflationszeit nach dem ersten Weltkrieg verzehrte das beträchtliche Stammkapital, von dessen Zinsen die Anstalt lebte, so daß die Erziehungsarbeit (Internat mit Volksschule und Gymnasium bis zum Einjährigen) aufgegeben werden und ein Teil der Gebäude für andere Zwecke vermietet werden mußte. Nur das Einschlagenlassen des etwa 200 Morgen umfassenden Waldbestandes rettete das Johannesstift vor dem wirtschaftlichen Ruin.

Nachdem der damalige Stiftsvorsteher, *P. Ernst Bunke* (1912—1926), die undankbare Aufgabe des Abbaus des Internats und seiner Lehrkräfte durchgeführt hatte, schrieb er, bereits im Ruhestand, im Auftrag der Brüderhausvorsteher-Konferenz und des Deutschen Diakonenverbandes, deren Vorsitzender er zuletzt war, die für die Ausbildung und Arbeit der Diakone grundlegenden Bücher „Berufskunde für Diakone“, „Deutsche Diakonenarbeit in Wort und Bild“, „Die männliche Diakonie seit Wichern“ und gab ein Sonntagsblatt für Diakone „Zur Lebensquelle“ heraus.

Unter den nachfolgenden Stiftsvorstehern, *P. Lic. Dr. Helmuth Schreiner* (1926—1931) und *P. Wilhelm Philipps* (1932—1939), sammelte das arm gewordene Johannesstift in jahrelanger planvoller Arbeit einen neuen die Anstalt tragenden Freundeskreis und wurde für die Großberliner Gemeinden ein gern besuchtes Ausflugsziel. Als ideal gelegener Tagungsort für Freizeiten, theologische Lehrgänge und kirchliche Synoden

wurde es immer mehr bekannt und entwickelte sich zu einem Brennpunkt des kirchlichen Lebens.

Wunderbare Rettung wurde dem Johannesstift in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges zuteil, als es zur Kampfbastion zur Verteidigung Berlins bestimmt war und diese im letzten Augenblick vor dem Einmarsch der Russen aufgegeben wurde. Auch konnte es verhindert werden, daß die Anstalt durch die Flammenwerfer deutscher SS-Panzer in Brand gesteckt wurde. Nach der Plünderung durch die Russen war die Versorgung von 1200 Menschen aufs äußerste gefährdet. Aber wie durch ein Wunder waren einige Vorratskammern nicht gefunden und geöffnet worden.

Noch einmal verlor das Johannesstift sein gesamtes Betriebskapital infolge der zweimaligen Währungs- umstellung in den Jahren 1948 und 1949. Besonders die letztere, die in West-Berlin nur Westmark als Zahlungsmittel zuließ, nahm dem Stift die Unterstützung durch seine Freunde in Ostdeutschland, sowie die Möglichkeit der Einstellung von Mitarbeitern und Pfinglingen aus den Gemeinden des Ostens. Im Jahre 1950 hatte das Johannesstift seine Katastrophenzeit überwunden. Unter der tatkräftigen Leitung seines damaligen Vorstehers, des *P. Richard Eckstein* (1941 bis 1953), wurden die Kriegsschäden beseitigt und neue Aufgaben in Angriff genommen. Im Jahre 1955 wurde unter der Leitung des jetzigen Stiftsvorstehers, Pfarrer *Becker*, ein neues Gästehaus mit 37 Zimmern errichtet. Als langjähriger stellvertretender Stiftsvorsteher (1925 bis 1943) wahrte *P. Gaul* die Tradition der Anstalt und trug, besonders in den Kriegsjahren, bis zu seinem frühen Tode, die Last der Verantwortung.

Heute leben und arbeiten in der Mitte des Johannesstifts: die Kirchenmusikschule, die Soziale Frauenschule, eine Krankenpflegeschule in Verbindung mit dem Evangelischen Krankenhaus und ein Zweig der Evangelischen Einheitsschule in Berlin. Das Herzstück

des Johannesstifts bildet weiterhin die Diakonenanstalt, die in Berlin-Weißensee eine Zweigstelle für die in Ostdeutschland beheimateten Diakonenanwärter einrichtete. Daneben stehen die Erziehungsheime für gefährdete Kinder und Jugendliche, die in landwirtschaftlichen, gärtnerischen und handwerklichen Betrieben die Möglichkeit zur Berufsausbildung und sinnvoller Arbeit erhalten. In acht Häusern finden alte Menschen Pflege und Aufenthalt.

Die ganze Anstaltsarbeit aber wird getragen von der Anstaltsgemeinde, deren Leben in rechter geistlicher Ordnung in der stattlichen Stiftskirche gepflegt wird, und die darum ringt, den Namen und den Geist Wicherns lebendig zu erhalten, dessen Marmorbüste an der Seitenwand der Kirche jeden Besucher grüßt und ihn an den gesegneten Jünger Jesu erinnert, der mit Wort und Tat seinen Zeitgenossen bezeugt hat: Gott ist Liebe.

Die Gefängnisreform

Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Matth. 25, 36

Als Student hatte Wichern in Berlin einen *Dr. Nicolaus Julius* kennengelernt, der sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatte, das Gefängniswesen in Deutschland, aber auch in anderen Ländern zu studieren und seine Verbesserung anzuregen. Durch die im Frühjahr 1827 in Berlin gehaltenen Vorlesungen über Gefängniskunde wollte er die Öffentlichkeit auf dieses bis dahin so unbeachtete und vernachlässigte Gebiet aufmerksam machen. Die englische Quäkerin *Elisabeth Fry*, die Fürstin der Barmherzigkeit, wie man sie nannte, hatte die Aufmerksamkeit auf die unwürdigen, zum Teil grauenhaften Zustände der Gefängnisse und das traurige Los der Gefangenen in allen Ländern hingelenkt.

Sie ist viel gereist und hat überall Eingang gefunden bei Königen und Staatsmännern. Auch in Preußen war man durch sie auf die traurigen Zustände in den Gefängnissen aufmerksam geworden. König Friedrich Wilhelm IV. war ein frommer Mann, dem das Wohl seiner Untertanen, auch der Gefangenen, aufrichtig am Herzen lag. *Dr. Julius* war es gelungen, bei dem König das sogenannte Pennsylvanische System der *Einzelhaft* zu empfehlen, das im Staate Pennsylvanien (Vereinigte Staaten von Nordamerika) zuerst eingeführt worden war. Als der König von Wicherns Eifer um die Erneuerung des Volkslebens und seinen weit ausschauenden Plänen der Inneren Mission hörte, lud er ihn zur persönlichen Besprechung ein. Diese ergab, daß Wichern über die wirkliche Lage unterrichtet war und bestimmte Pläne für die Gefängnisreform hatte. Es kam dahin, daß Wichern im April 1851 den *amtlichen Auftrag* erhielt, als Königlicher Kommissar die Gefängnisse Preußens zu besuchen und auf Grund dieser Reise bestimmte Vorschläge zu machen. Diese Reisen haben ihn nach Ostpreußen und nach Oberschlesien, aber auch bis zum Rhein geführt, und überall fand Wichern seine Annahme bestätigt, daß die *gemeinsame Haft* die Gefängnisse weithin zu *Uebrecherschulen* gemacht hatte.

Wir können uns heute kaum vorstellen, wie es damals in den Gefängnissen aussah. Deshalb ist es nötig, aus Wicherns Berichten hier Beispiele anzuführen: eins vom Rhein, eins aus Ostpreußen und eins aus Oberschlesien.

„In *Neuwied* (Rheinland) sollte ein Gefängnis besehen werden. Auch dort ist alles eine Kloake, ein wahrhaft grauer Zustand unter 50 bis 80 eingesperrten Verurteilten. Es war gerade der frühere Missionar *de Vrys* im Gefängnis, der alle Freitag durch alle zehn bis zwölf Räume geht und darin in der Art eines Brüderrmissionars das Evangelium predigt. Er stand, als ich ihn traf, in einem dunklen Kerker voll schlechter Luft am Bett eines Weibes, das an Krämpfen

leidet, und hielt ihr Sünde und Gnade in einfacher Weise vor, hinter dem Bett zwei 14jährige Mädchen, Glieder einer großen, dort eingefangenen Diebesbande. Er schloß, und in demselben Augenblick fiel das arme Weib in die tobendsten Krämpfe, so daß mehrere Männer sie nicht bewältigen konnten. Die beiden Mädchen, die schon vier Wochen hier eingesperrt sind, seit drei Wochen zusammen mit dieser in Krämpfen Tobenden, weinten und schrien vor Angst; aber es gibt für sie keinen anderen Raum als dies Loch und keine andere Gesellschaft als die Kranke. Das Gefängnis ist vom Fürsten zu Wied für zwölf Gefangene gebaut und dient jetzt regelmäßig für fünfzig bis achtzig. An Beschäftigung und Bücher ist nicht zu denken.“

„Abends kehrten wir nach *Wehlau* (Ostpreußen) zurück und besahen das dortige Kreisgefängnis. Es ist eins der greulichsten, die mir vorgekommen. Zweiundvierzig Menschen waren in vier Räumen ohne Beschäftigung eingesperrt und um sechs Uhr bereits alle auf den Pritschen, d. h. im Bett. Wir ließen die Türen öffnen. Mann war an Mann gepfercht. Durch das eine Männerlokal hindurch führt der Weg zu den Weibern, worunter mehrere Brandstifterinnen und Kindesmörderinnen. Eine entsetzlichere Luft habe ich nie geatmet. Die Pestluft war wie ein Körper, ein dicker Qualm, der einen fast zu Boden warf — und doch war es erst sechs Uhr abends. Wie mag diese Luft am andern Morgen beschaffen sein! Einige dieser Löcher haben auch am Tage nur Dämmerlicht. Ein Mann hatte bereits neun Monate darin gesessen und sah aus wie eine Leiche. Und das ist ein Untersuchungsgefängnis, d. h. ein Gefängnis für solche, von denen doch manche als unschuldig wieder entlassen werden müssen. Die Provinz hat an fünfzig Kreis- oder Untersuchungsgefängnisse. Wer denkt an das Elend, in welchem Tausende hier schmachten?“

„Dreihunderttausend Taler sind dazu verwandt, ein für strenge Einzelhaft bei Tag und Nacht bestimmtes Gefängnis in *Ratibor* (Oberschlesien) zu erlangen. Aber nicht eine einzige Zelle wird diesem Zwecke entsprechend benützt, da alle Türen ohne alle Ausnahme weit geöffnet stehen und jeder Gefangene dem gegenüberstehenden in die Zelle sehen kann. Als man den Grund zum Gefängnis legte, wollte man gewiß nach langen Überlegungen die strenge *Einzelhaft* und wandte das Geld daran. Da es fertig ist, bestimmt irgendein Mann in Berlin oder auch irgendein Direktor, daß das Gebäude anders verwendet werden soll und daß jene früheren Beschlüsse sinnlos seien. Das Geld ist also zur Hälfte rein weggeworfen, der König aber getäuscht.“

Das Ergebnis der Reisen Wicherns waren nicht nur viele Verbesserungen in einzelnen Fällen, sondern vornehmlich die Überzeugung, daß die *geeigneten Persönlichkeiten für den Dienst in den Gefängnissen gewonnen* werden müßten. Diese Anschauung setzte sich bei dem maßgebenden Minister und ebenso bei dem König durch. Aber woher sollten solche Persönlichkeiten kommen, die auch in dem Gefangenen das Ebenbild Gottes ehrten, ihn nicht hochmütig verurteilten, sondern bei aller notwendigen Strenge doch mit Verständnis und Liebe behandelten? Hier mußte die *Kirche dem Staate* zu Hilfe kommen. Das Gefängniswesen ist ein Bereich, in dem Staat und Kirche *zusammen* wirken müssen; denn die allermeisten Gefangenen waren doch getauft, christlich unterrichtet und bedurften des Dienstes der Kirche; ja sie hatten ein Recht, ihn zu erwarten. Aber bis dahin stand es noch sehr übel. Wichern berichtet von einem Gefängnispfarrer, der die zugehörige Kirche von seinen Gefangenen nicht besuchen lassen wollte, weil sie dadurch für die sonst darin versammelte Gemeinde entweiht würde. Das war natürlich ein Ausnahmefall. Aber es stand nicht gut mit der Seelsorge der Gefangenen. Für sie schlug Wicherns Herz, er sah sie als seine Brüder, wenn auch als gefallene Brüder an. Wichern hat sich — schon in der Denkschrift — im Namen der evangelischen Kirche stets auf das Wort des Heilandes berufen: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Er wünschte nichts sehnlicher, als daß die Gefängniswärter mit dem Geiste der Inneren Mission, der barmherzigen Liebe, erfüllt wären. Er erbot sich, *geeignete Persönlichkeiten im Rauhen Hause auszubilden*, und der König ging darauf ein. Der preußische Staat schloß mit dem Rauhen Hause einen Vertrag über die regelmäßige Ausbildung einer Anzahl von *Gefangenenaufsehern*; schon am 5. Mai 1848 waren die ersten beiden Brüder

aus dem Rauhen Haus als Aufseher in die Strafanstalt Naugard eingetreten.

Aber auch die äußeren Einrichtungen mußten von Grund auf geändert werden. Bei dem Gefängnisdienst handelte es sich um die Frage, *ob gemeinsame Haft oder Einzelhaft vorzuziehen* sei. Die *Einzelhaft* war nach Wicherns Anschauung das allein Gebotene, das vielberufene Pennsylvanische System, und zwar das von Wichern in originaler Weise *ins Deutsche übersetzte Einzelhaftsystem*. Also nicht, wie die Quäker es unternommen, durch absolute Vereinzelung, Verein-samung und Arbeitslosigkeit lediglich die Seele des Verbrechers zur Buße zu bearbeiten. Er schreibt:

„Eine vollständige Einzelhaft wäre eine neue Grausamkeit, wenn sie, wie sie höchst irrigerweise oft in öffentlichen Tagesgesprächen dargestellt worden, absolut einsame Haft wäre. Absolute Einsamkeit eines Menschen ist dem Tode gleich, wenn sie nicht etwa auf Selbstentsagung, wie bei den Eremiten, beruht. Die Einzelhaft ist aber keine Einsamkeit, auch kein Eremitenleben. Was durch sie zu erreichen ist und erreicht werden soll, ist zunächst die völlige, auf naturgemäßem Wege durch die entsprechende Räumlichkeit vollzogene Aufhebung der Gemeinschaft der Sträflinge, ist die Auflösung ihrer Verbindung und Beratschlagung untereinander. Sie bricht und will brechen den Gesinnungsaustausch zwischen unbußfertigen Gemütern . . . Die leibliche *Trennung*, welche dies verhindern soll, ist aber nur das Negative, dessen Bedeutung in der Möglichkeit einer positiven Wirkung besteht. Diese Wirkung ist bei solcher Einzelhaft die Hauptsache. Die Verhinderung schlechten Einflusses, in diesem Fall durch Kalk und Stein beschafft, die auf das Gute hinzielende Wirkung durch lebendige *Menschengemeinschaft*. Das Positive bei der Einzelhaft ist die Stiftung einer neuen, nicht verbrecherischen, sondern sittlich untadeligen Gemeinschaft von Menschen für das Gefängnis und in dem Gefängnis selbst, das Walten einer solchen Gemeinschaft unter den Gefangenen, von der eine lebendige sittliche Gegenwirkung gegen den Geist und die Versuchung des Verbrechens ausgeht. Die Einzelhaft, wie sie sein soll und sein kann, fordert ein Beamtenpersonal, das solcher hohen Aufgabe gewachsen sein muß, das die Gefangenen vereinzelt in seine Gemeinschaft aufnimmt, sie umgibt und

jedem einzelnen, der unter der Strafe leidet, die neuen sittlichen Lebenskräfte zufließen läßt, zu diesem Zwecke ihn zur Arbeit führt, ihm mit Unterricht zu Hilfe kommt und mit christlicher Weisheit ihn leiblich und geistig versorgt.“

Das große *Zellengefängnis* in Berlin im Stadtteil *Moabit* war als Mustergefängnis für die Einzelhaft erbaut worden. Hier sollten sich nun Wicherns Grundsätze erproben. Die Regierung schloß 1856 mit dem Rauhen Hause einen Vertrag, daß der Gefängnisdienst in Moabit von der Brüderschaft des Rauhen Hauses übernommen werden solle. Sie erhielten fast alle Aufseher-, Werkmeister- und Lehrerstellen. Für Wichern war dies die Krönung seiner vieljährigen Bemühungen um die Gefängnisreform und zugleich eine hohe Anerkennung der Brüderschaft des Rauhen Hauses. Es schien so, als käme es auf dem Gebiet des Gefängniswesens zu einer grundsätzlichen und wirklichen *Verbindung* des nach Wicherns Ansicht „christlichen“ *Staates* und der *christlichen Kirche*; denn es war natürlich nicht nur an die evangelische Kirche gedacht, sondern auch an die katholische. Wenn in *Moabit* in der Hauptsache evangelische Gefangene unter der Aufsicht evangelischer Beamten standen, so sollte in *Ratibor* nach denselben Grundsätzen auf katholischer Seite verfahren werden. Die Brüder des Rauhen Hauses und des mit ihm verbundenen Johannesstifts haben ihren Dienst in Moabit freudig übernommen und treu ausgeübt. Aber Wicherns Hoffnungen sind doch nicht in Erfüllung gegangen. Der Staat war eben *kein* christlicher Staat mehr! Im Preußischen Landtage war die Linke überwiegend kirchenfeindlich eingestellt und lehnte es ab, daß die evangelische Kirche durch die Rauhhausler Brüder ihren Einfluß in solchem Umfange in die staatlichen Gefängnisse hineintrage. Es erschienen Flugschriften, die gegen die Rauhhausler Brüderschaft schwere Angriffe richteten. Wichern war im Jahre 1857 von König Friedrich Wilhelm IV. in den

preußischen Staatsdienst berufen worden. Als Vortragender Rat im Ministerium des Innern erhielt er die Aufgabe, die Aufsicht über das preußische Gefängniswesen zu führen und die notwendigen Verbesserungen zu veranstalten. Zugleich war er auch zum *Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats* ernannt, um den Geist der Inneren Mission in die evangelische Landeskirche hineinzuleiten. In seiner Person war also der Bund von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Gefängniswesens gegeben. Aber der König und die Minister hatten seit der Revolution von 1848 und der Einführung der Verfassung nicht mehr allein zu entscheiden. Die Angriffe gegen die Rauhhäusler Bruderschaft, die als katholischer Orden, nach der Art der Jesuiten, hingestellt wurde, wiederholten sich bei jeder Beratung des Staatshaushaltes im Preußischen Landtag. Hier mußte Wichern Rede und Antwort stehen, hier konnte er seine Brüder warm vertreten, sich auch freudig zu dem geschmähten Pietismus bekennen; aber es half ihm nichts. Der Vertrag des Preußischen Staates mit dem Rauhen Hause fand die Billigung des Landtages *nicht* (1862). Die Hoffnungen für die Entwicklung der Bruderschaft im Gefängnisdienst, die Wichern gehegt hatte, mußten begraben werden. Diesen furchtbaren Schlag hat Wichern auch nicht mehr verwunden. Es kam hinzu, daß der Kampf mit der Bürokratie im Ministerium und in den Provinzialbehörden seine Kraft zerrieb. Er war überlastet, zumal er sich ausbedungen hatte, die Sommermonate im Rauhen Hause zu wohnen und nur im Winter in Berlin seinen Sitz zu haben. Der Körper versagte. Nach zweimaligem Schlaganfall mußte Wichern seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste erbitten. Er hatte seine volle Kraft eingesetzt, um ein großes Ziel zu erreichen. Er hat sich geopfert, um den Geist der Inneren Mission in den Preußischen Staat hineinzuleiten. Soll man sagen, daß seine Aufgabe gescheitert ist? *Er* ist daran

gescheitert, das läßt sich nicht leugnen. Aber umsonst ist seine Aufopferung nicht gewesen; denn es ist in der Tat ein neuer Geist in das preußische Gefängniswesen und darüber hinaus eingezogen. Die Gefängnis-seelsorge ist besser geordnet, und im Gefängniswesen ist ein ungeheurer Fortschritt seit Wicherns Tagen festzustellen.

Die Felddiakonie

Ich will das Verwundete verbinden und des Schwachen warten. Hes. 34, 16

Wo Not entsteht, soll die Innere Mission auf dem Plane sein, um Hilfe zu bringen. Das war Wicherns Grundsatz. Er selbst ging damit voran. Wo wäre größere Not, als wo der Krieg durch die Lande zieht? Wichern hat *drei Kriege* erlebt: 1864, 1866 und 1870/71. Damit war für die Bruderschaft Gelegenheit gegeben, vor aller Welt zu zeigen, wie sie sich für das Vaterland einsetzte. Wichern erbat sich vom *Kriegsminister von Roon* die Erlaubnis, mit Genossen der Bruderschaft auf dem Kriegsschauplatz in *Schleswig* den Truppen zu dienen. Im Januar 1864 erließ er einen öffentlichen Aufruf und erbat Beiträge und Naturalgaben. Es handelte sich für ihn um Hilfsleistungen für Kranke und Verwundete in den Lazaretten, wenn es zulässig wäre, auch um Helferdienst für die Verwundeten auf dem Schlachtfelde, aber auch um brüderliche Fürsorge für die gesunden Soldaten, die unter den Strapazen und Entbehrungen eines Winterfeldzuges besonderer Fürsorge dringend bedurften. Am 19. Februar brach *Wichern mit 12 Brüdern des Rauhen Hauses und des Johannesstifts* nach dem Kriegsschauplatz auf. Übrigens waren die *Brüder der Duisburger Brüderanstalt* unter ihrem *Direktor Engelbert* gleichfalls auf dem Plane. In Flensburg waren die Lazarette von Verwundeten und Kran-

ken, Preußen, Österreichern und Dänen, überfüllt. Hier gab es Arbeit für einen Teil der Brüder; die anderen gingen mit Wichern in den Quartieren der Mannschaften aus und ein, um deren Bedürfnisse zu befriedigen. Sie verteilten Schreibmaterialien, schrieben Briefe an die Angehörigen, gaben Bücher und Zeitschriften zum Lesen aus und ließen es auch an Liebesgaben von Tabak und Zigarren nicht fehlen. Wichern erbat sich sodann von dem Höchstkommmandierenden *Prinz Friedrich Karl* die Erlaubnis, den Truppen an der Front Lebensmittel und wärmende Kleidungsstücke zuzuführen, sowie Bücher und Neue Testamente. Bis zur Vorpostenkette drangen die Brüder vor. Es war gefahrvoll, aber deshalb um so dringender geboten. Wie dankbar waren Mannschaft und Offiziere! Die Brüder kamen im März und April auch auf das eigentliche Schlachtfeld und holten die Verwundeten mitten aus dem Schußfeld heraus. Später haben sie ihre Pflege von Verwundeten und Kranken in den Lazaretten fortgesetzt bis zum Ende des Krieges. An dankbarer Anerkennung hat es dieser Felddiakonie nicht gefehlt. Zwei Tonreliefs an dem Hause „Düppelschanze“ im damaligen Evangelischen Johannesstift, das König Wilhelm als Dank stiftete, redeten von dem Dienst der Felddiakonie.

Der *Krieg von 1866* nahm ganz andere Ausmaße an als der vorige. Wie gern wäre Wichern wieder selber dabeigewesen! Aber ein leichter Schlaganfall hatte ihn ereilt; so mußte er sich damit begnügen, von der Heimat aus die Felddiakonie auf den Plan zu rufen. Eine große Anzahl von jüngeren und älteren Männern meldete sich für solchen Dienst. 110 wurden ausgesandt, nachdem sie die nötige Ausbildung erfahren hatten. Da viele Glieder der Bruderschaft schon zu den Waffen gerufen waren oder ihre Einberufung täglich erwarteten, konnte Wichern seine Brüder als Führer der Kolonnen nicht mitsenden. Aber die Organi-

sation lag in seinen Händen. Auch in diesem Kriege hat sich die freiwillige Felddiakonie als Werk der Inneren Mission bewährt und vielen Verwundeten und Sterbenden Hilfe und Trost gebracht.

In noch viel umfassenderem Maße ist das in dem *Deutsch-Französischen Kriege* von 1870/71 geschehen. Wiederum haben die Führer der männlichen Diakonie die Organisation in die Hand genommen, *Wichern* und *Engelbert*. Diesmal hat es Wichern sich nicht nehmen lassen, selber nach dem Kriegsschauplatz zu reisen. Zwei Söhne befanden sich unter den kämpfenden Truppen, Heinrich und Louis. Gern hätte Wichern sie wiedergesehen; aber der Kriegsschauplatz war zu ausgedehnt. Den jüngsten Sohn Louis hat er überhaupt nicht mehr wiedergesehen; er ist seiner schweren Verwundung im Lazarett zu Orléans erlegen. Das war ein herber Schmerz für Wichern, konnte aber seine freudige Genugtuung für den segensreichen Dienst der Felddiakonie nicht mindern.

Eine zusammenfassende Darstellung ihrer Tätigkeit während der drei Kriege hat er später herausgegeben. Wir sehen hier, wie die Innere Mission in schweren Zeiten ihre Bedeutung auch für das nationale Leben gehabt hat. Wir wissen heute freilich von noch viel schwereren Zeiten, Nöten und Aufgaben. Aber das mindert nicht unsere dankbare Erinnerung an den Vater der Inneren Mission und männlichen Diakonie, der im Dienste seines Gottes das Wort des Propheten als Weisung für sich annahm: „Ich will das Verwundete verbinden und des Schwachen warten.“

Abstieg und Feierabend

Ob unser äußerlicher Mensch zerfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. 2. Kor. 4, 10

Seitdem 1866 Wichern der *erste Schlaganfall* getroffen hatte, mußte er damit rechnen, daß seinem Wirken ein Ziel gesetzt wäre. Aber mit ungeheurer Willenskraft raffte er sich wieder empor, und es war wunderbar, wie eine kurze Ruhezeit ihm seine leiblichen und geistigen Kräfte wiedergab. Auf den *Kirchentagen in Kiel* (1867), wo er einen Vortrag über den „Beruf der Nicht-Geistlichen im Reiche Gottes“ hielt, und in Stuttgart (1869) mit seinem Vortrage „Die Aufgabe der evangelischen Kirche, die ihr entfremdeten Angehörigen wiederzugewinnen“ war er wieder auf der Höhe seiner geistigen Kraft. Aber in seinem Doppelamt zerrieb er sich innerlich, da er im Ministerium des Inneren die gewünschte Gefängnisreform nicht herbeiführen konnte und im Evangelischen Oberkirchenrat die von ihm erhofften Ziele nicht zu erreichen waren. Dazu kamen dann die Aufregung, die der Krieg von 1870/71 mit sich brachte, die Vorbereitung der Felddiakonie, die Sorge um zwei Söhne im Felde, Heinrich und Louis, und um den schwerkranken Schwiegersohn Professor Friederichs, weiter die Arbeit für den Centralausschuß und die Verantwortung für das Rauhe Haus und das Evangelische Johannesstift, ein Übermaß von Last. Seine Kopfnerven machten ihm viel zu schaffen, sein Gemüt wurde bedrückt, seine Stimmung reizbar. Sonst nicht gekannte Müdigkeit kam über ihn. Aber er übernahm es doch, auf der *kirchlichen Oktoberversammlung* 1871 einen Vortrag zu halten über „Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den sozialen Aufgaben der Gegenwart“. Wenn er sonst seine Vorträge zwar sorgfältig vorbereitete, aber doch frei gehalten und eben darum die Versammlung mit sich fortgerissen hatte, so dachte er diesmal den

Vortrag zu lesen. In dem großen Raum der Berliner Garnisonkirche wollte aber die Stimme nicht mehr recht zureichen. Die Länge des Vortrags ermüdete, er mußte ihn teilen. Die Versammlung empfand schmerzlich, daß Wicherns Kraft im Brechen sei, und er empfand es auch. Der Tod des Sohnes Louis und seines Schwiegersohns und das Sterben der alten Freunde drückten Wichern nieder, ebenso die Beobachtung, daß der Geist des Rauhen Hauses sich gegen früher geändert hatte. Inspektor *Rhiem* war ein sehr treuer Mann, dem Wichern seine Dankbarkeit immer wieder persönlich und öffentlich bezeugt hat. Aber seine Art war enger und gesetzlicher als die Wicherns. Dieser aber wünschte unter allen Umständen die evangelische Freiheit im Anstaltsleben walten zu lassen. Die persönliche Aussprache führte dazu, daß Inspektor Rhiem ins Pfarramt überging und *Wichern sich entschloß, die Leitung des Rauhen Hauses wieder selber in die Hand zu nehmen*. Er erbat Urlaub von seiner Berliner Tätigkeit und lebte scheinbar auf, als er in der geliebten Heimat wieder von Kindern und Brüdern umgeben war, ihre frohen Gesänge und lebendigen Spiele erlebte. Er konnte den Bau des neuen Schulhauses durchführen, ein weiteres Anstaltshaus errichten und dafür sorgen, daß sein Sohn, Pastor *Johannes Wichern*, von dem Verwaltungsrat des Rauhen Hauses zum *Stellvertreter des Vorstehers* ernannt wurde. Auch hatte er die Freude, daß 120 auswärtige Brüder sich beim 40jährigen Jubiläum der Anstalt zu einem *Brüdertag* einfanden.

In der Mitte seiner Brüder ging Wichern das Herz auf. Aber *der Schlaganfall kehrte wieder* und führte zu einer Lähmung. Da mußte er seinen Abschied aus dem preußischen Staatsdienste beantragen. Es begann eine lange Leidenszeit. Er konnte nur geführt wenige Schritte zurücklegen; meist mußte er im Rollstuhl fahren. Die Lähmung der Hand erschwerte ihm das

Schreiben außerordentlich und machte die Schrift noch schwerer lesbar als gewöhnlich. Nur vertraute Personen konnten sie entziffern. In den ersten Jahren seines Gehirnleidens konnte Wichern noch lesen, sogar vorlesen, aber später wurde ihm auch das zuviel. Die Schlaflosigkeit peinigte ihn und erforderte viel Geduld von Frau und Kindern, die ihn treu pflegten, und von den Brüdern, die sich an den Nachtwachen beteiligten. Als Lesen und Schreiben ihm zu schwer wurde, hat er noch stricken und häkeln gelernt, um sich nützlich zu beschäftigen. Seine Stimmung war zumeist sehr niedergeschlagen; doch wenn seine Enkel ihn besuchten und ihm in kindlicher Weise nahetraten, leuchteten seine Augen wieder froh. Es ging seelisch durch Tiefen hindurch, die Frau und Kinder ihm wohl abspürten, ohne sie ganz zu ermessen. Er hatte körperlich unendlich zu leiden trotz aller ärztlichen Hilfe. In lichten Augenblicken und an Tagen der Erleichterung konnte er sich mit den Seinen freuen an den Hochzeiten seiner Söhne Heinrich und Johannes, an den Fortschritten der Anstalt unter der Leitung des Sohnes. Aber die trüben Tage überwogen. Seine Gebete waren ein Seufzen und Schreien aus der Tiefe. Wie es in seiner Seele aussah, hat er in seinem letzten Wort bezeugt. Das geschlossene Schreiben, das er in der Leidenszeit seiner Gattin übergeben hatte, wurde nach seinem Heimgang am 7. April 1881 geöffnet und enthielt folgende letzte Bestimmung:

„Wenn Gott es beschlossen hat, mich zu sich zu nehmen, so sollt ihr, meine Lieben, wissen, daß mein einziges Gebet ist, daß ich selig werde, daß ich zu ihm komme und Frieden in ihm finde. Ich habe mich zu ihm immer bekannt, aber in großer Schwachheit. Er wird mir aber meine Sünden vergeben; darauf geht all meine Hoffnung, um seiner Liebe und Liebestat willen, um seines für mich vergossenen Blutes willen. Er wolle mich dort mit allen, die ich liebhabbe, vereinen, wie er Johannes 17 gebetet.“

Auf dem einfachen Granitstein, der seine Ruhestätte auf dem Hammer Friedhof schmückt, steht die Losung seines Lebens:

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Die Sendung

Es ward ein Mensch, von Gott gesandt. Joh. 1, 6

Die theologische Fakultät der Universität Halle hat am 3. Juni 1852 dem Kandidaten der Theologie und Vorsteher des Rauhen Hauses die Würde eines „*Doktors der Heiligen Schrift*“ verliehen mit der Begründung:

„der ohne Hirtenamt Hirtentreue und Hirtenpflege vielen Tausenden, die ihrer entbehrten, erwiesen und, wie durch Vorbild, so durch Schrift und Wort die evangelische Kirche aller deutschen Lande zur Erneuerung und Mehrung ihrer alten Diakonie unter dem Namen der Inneren Mission in bewundernswerter Weise erweckt und sich dadurch auch um die Förderung der Theologie ein hohes Verdienst erworben hat, indem er sie von leidenschaftlich geführten Streitigkeiten zu dem, was der Kirche not tut, zurückführte.“

Es war etwas Ungewöhnliches, daß ein Kandidat der Theologie diese Ehrung erfuhr. Aber es war auch etwas Außerordentliches, daß ein solcher bei Königen und Fürsten ein- und ausging und die Vertreterversammlung aller deutschen evangelischen Kirchen in Wittenberg zu Begeisterung und neuem Wollen hingerrissen hatte. Dieser Kandidat der Theologie war eben ein Mensch, den Gott der evangelischen Kirche gesandt hat, ausgerüstet mit großen Gaben Leibes und der Seele und begnadet mit dem Heiligen Geist, der Glauben und Liebe in außerordentlicher Kraft in seinem Herzen geweckt hatte.

Fragen wir bei der Rückschau auf Wicherns Leben, worin seine Bedeutung bestanden hat, so werden wir

die Ausführungen der theologischen Fakultät verdeutlichen und berichtigen müssen.

Wir nennen Wichern den „*Vater der Inneren Mission*“. Er hat den Namen geprägt und ihm seinen Inhalt gegeben. Aber dieser war etwas anderes als die Erneuerung und Mehrung der alten Diakonie der evangelischen Kirche. Sie war der Aufruf der ganzen Gemeinde zum *allgemeinen Priestertum der Gläubigen*, zur Zeugen-, Dienst- und Wehrpflicht jedes lebendigen Gemeindegliedes mit *Wort* und *Tat*. Sie hat den *freien Zusammenschluß der lebendigen Glieder zum Dienst* auf Grund der seit 1848 gewonnenen politischen Rechte in die Wege geleitet. Sie hat über die bisherigen Ansätze zur Versorgung der Armen und Kranken, zur Erziehung der Jugend, zur Rettung gefährdeter oder verlorener Gemeindeglieder hinausgeführt und auch das wirtschaftliche und das öffentliche Leben in ihren Bereich gezogen. Wichern hat wirklich *ein neues Zeitalter der Kirche* heraufgeführt. Ein Berliner Hochschullehrer hat an der Jahrhundertwende das 19. Jahrhundert das *Jahrhundert der Inneren Mission* genannt. Das Bild der evangelischen Kirche am Anfang des 20. Jahrhunderts weist gegenüber dem vom Anfang des 19. Jahrhunderts eine ungeheure Entfaltung aller lebendigen Kräfte der Kirche auf. Aber freilich: *der eigentliche Sinn der Inneren Mission ist noch immer nicht erfüllt*. Die Verwirklichung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen hat zwar hier und da angefangen, aber sie wird heute wohl mehr *gefordert* als gefördert und zielklar durchgeführt. Der Vater der Inneren Mission hat die grundlegende Forderung aufgestellt, hat vorbildlich in Wort und Tat bewiesen, wieviel Großes Glaube und Liebe leisten können. *Das allgemeine Aufgebot aller Lebenskräfte zum Dienst am Volke, zur Förderung des Reiches Gottes* ist auch heute vielfach noch *Zukunftsmusik*. Die Größe eines Herolds der Kirche offenbart sich darin,

daß er nicht bloß für seine eigene Zeit, sondern auch für die *Zukunft* die *Richtung* weist. Dann gehört aber Wichern zu den Großen im Reich Gottes, zu den Größten in der evangelischen Kirche Deutschlands.

Schöpferisch hat der Vater der Inneren Mission durch die Einführung der *männlichen Diakonie* in die evangelische Kirche gewirkt. Nicht der Zahl, aber der Bedeutung nach ist sie der weiblichen Diakonie ebenbürtig.

Die berufliche Ausbildung freiwilliger Kräfte für den Dienst auf Grund des allgemeinen Priestertums der Gläubigen ist eine *neue Erscheinung* in der Geschichte der evangelischen Kirche. Sie bereichert ihr Leben ungemein und ist ein Schritt vorwärts zur *Volkskirche* im Sinne Wicherns. Denn diesen Namen „*Volkskirche*“ verdient eine Kirche nicht schon um deswillen, daß der allergrößte Teil der Volksgenossen ihr *äußerlich* durch Taufe und Konfirmation angehört. *Volkskirche im wahren Sinne* ist nur dort, wo das ganze Volk in allen Schichten wirklich durch das Evangelium erreicht wird, und zwar so, daß jeder einzelne in der gerade für ihn geeigneten Weise die frohe Botschaft des Heils zu hören bekommt. Das ist natürlich unmöglich für das *eine* Amt der Gemeinde, den Pfarrer. Aber auch die neuen Ämter der Diakone und Diakonissen reichen dafür nicht aus.

Nur wo die *ganze Gemeinde* des Herrn Jesus Christus sich auf ihre Missionspflicht besinnt und *das allgemeine Priestertum der Gläubigen sich in Dienst-, Zeugen- und Wehrpflicht der einzelnen Gemeindeglieder umsetzt*, wird die *Aufgabe der Kirche in der Welt erfüllt*. So war es in der ersten Christenheit. So soll es wieder werden. Diese Erkenntnis hat der Herr der Kirche seinem Diener Wichern geschenkt. Sie in der evangelischen Kirche Deutschlands auszubreiten und zu verwirklichen, dazu hat er ihn gerufen.

Das war *Wicherns Sendung* an seine Zeit.

Das ist *Wicherns Erbe* für unsre Zeit.
Er hat den Ruf vernommen und ist ihm gefolgt.
Und wir?
Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!

Die Stadt auf dem Berge

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben
mit ihren Brunnlein. Psalm 46, 5

Gottes Gnade ist es, wenn einem Mann, dessen Hände von seiner Lebensarbeit müde geworden sind, ein Nachfolger geschenkt wird, der sein Lebenswerk im gleichen Geist weiterführt. Zwei Männern der Inneren Mission ist solche Gnade in besonderer Weise zuteil geworden: dem alten Bodelschwingh und Johann Hinrich Wichern. Als Wichern bei der Nachricht von dem Heldentod seines geliebten Sohnes Louis im Jahre 1870 zusammenbrach, war der Anfang zu seinem jahrelangen Siechtum gekommen, das ihn immer mehr zur Untätigkeit verurteilte. Es war Gottes freundliche Fügung, daß er in seinem damals erst 27jährigen Sohn *Johannes Wichern* einen Nachfolger fand (1881-1901), der mit aufopfernder Sohnesliebe dem geistig gestörten Vater zur Seite stand und an dem im Rauhen Haus und in der Inneren Mission begonnenen Werk mit aller ihm gegebenen Kraft weiterarbeitete. Und als Johannes Wichern sich genötigt sah, wegen seiner angegriffenen Gesundheit frühzeitig seine Pensionierung zu erbitten, konnte er durch Gottes Fügung einen Mann zu seinem Nachfolger vorschlagen, den Gott schon durch 4 Jahre Oberhelferzeit im Rauhen Haus und dann als Vereinsgeistlicher für die Innere Mission für dieses Amt vorbereitet hatte: den Pastor *Martin Hennig* (1901-1920).

Als dieser in das Rauhe Haus als Vorsteher einzog, konnte es scheinen, als betrete er ein sinkendes Schiff.

Aber unter P. Hennigs weitblickender und tatkräftiger Leitung nimmt die Anstalt einen neuen Aufschwung. Neben die erzieherische Arbeit, die ganz im Geiste Wicherns weitergeht, tritt die volksmissionarische, die das ganze weite Feld der sozialen, sittlichen und religiösen Not des ganzen Volkes umspannt. Im eigenen Verlag, der „Agentur des Rauhen Hauses“, erscheinen zahlreiche Schriften und Bücher, die teils aus P. Hennigs eigener Feder stammten, teils unter seiner entscheidenden Anregung herausgegeben wurden. Unter ihnen ist das „Quellenbuch zur Geschichte der Inneren Mission“ das bedeutendste. Es ist eine Dankesgabe an die Berliner theologische Fakultät, die P. Hennig im Jahre 1908 zum Ehrendoktor der Theologie ernannt und damit öffentlich bezeugt, daß das Erbe Wicherns in guten Händen ruht und daß die Bedeutung der Inneren Mission für das Volksganze von immer weiteren Kreisen erkannt wird. Die zahlreichen in der Agentur des Rauhen Hauses verlegten Kleinschriften erreichen besonders in der Zeit des ersten Weltkrieges eine hohe Auflage. So wird das Rauhe Haus in schwerer Zeit zur Stadt auf dem Berge, die von keinem übersehen werden kann. Aber die Anstrengungen und Entbehrungen der Kriegszeit haben D. Hennigs Kräfte vorzeitig verzehrt. Am 27. 8. 1920 wird er aus einer Fülle von Aufgaben, die er noch vor sich sieht, von Gott abgerufen.

Jeder Wechsel in einer Anstaltsleitung schließt die Möglichkeit von Gefahren und Nöten in sich. Dies um so mehr, wenn die äußere Lage der Anstalt durch die Zeitumstände erschwert wird, wie es in den folgenden Jahrzehnten der Fall war. Die Anstaltsvorsteher *P. Pfeiffer* (1920-1925), *P. D. Engelke* (1925-1935) und *P. Wegeleben* (1935-1939) wissen davon etwas zu sagen. Aber über alle Nöte und Schwierigkeiten, die auch dem Rauhen Haus in der Inflationszeit nach dem ersten Weltkrieg, unter der Hitlerherrschaft und durch

den zweiten Weltkrieg nicht erspart waren, blieb das „Dennoch“ des Glaubens siegreich, der auf Gottes Verheißung baut: Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein.

Das hat besonders der Anstaltsvorsteher *P. Gotthold Donndorf* erfahren, in dessen Händen dies Amt seit dem Jahre 1939 liegt. Es war das Jahr, in dem der Hitlerstaat seine Hand nach dem Rauhen Haus ausstreckte, das Anstaltsgebäude beschlagnahmte und die Wichernschule einschließlich des Internats für Knaben verstaatlichte, um daraus eine nationalsozialistische Heimschule zu machen. Gleichzeitig wurde die Geldsammlung durch den Freundeskreis der Anstalt verboten und die Grundsteuer der Anstalt erhöht. Der Weiterbestand der Anstalt war dadurch aufs höchste gefährdet. Aber der Vorsitzende des Verwaltungsrats, *Professor Dr. med. H. Sieveking*, ein Enkel des Mannes, der einst des jungen Wichern väterlicher Freund war, setzte sich energisch für die Anstalt ein, die Erziehungsarbeit wurde auf den Kattendorfer Hof in Holstein verlegt, und alles ging unter äußerlich veränderten Umständen weiter.

Doch eine Not löst die andere ab. Im Jahre 1940 muß der Unterricht an der Diakonenschule eingestellt werden, weil alle Schüler bei der Wehrmacht sind. Der „Rauhäusler Bote“ muß aus kriegswirtschaftlichen Gründen sein Erscheinen einstellen, und am 2. November wird der Betsaal durch Fliegerangriff erheblich beschädigt. In der Nacht vom 27. zum 28. September 1943 wird die ganze Anstalt von Brandbomben überschüttet. Von 29 Häusern bleiben nur 4 erhalten. Auch die Strohkate, in der Johann Hinrich Wichern sein Werk begann, wird ein Opfer der Flammen. Als ein weiterer Bombenangriff in der Nacht vom 28. zum 29. Juli 1944 auch die mitten in Hamburg gelegene Zwischenheimstätte der Anstalt zerstört, wird die Beschlagnahme des

alten Anstaltsgeländes wiederaufgehoben, und die Anstaltsverwaltung kehrt in das Trümmerfeld zurück.

Mit der Kapitulation Hamburgs am 3. Mai 1945 hat die äußere Kriegsnot zwar ihr Ende erreicht, aber die folgenden Jahre sind erfüllt von der Not und Sorge um den Wiederaufbau der Anstalt. Ein Gefühl der Unsicherheit lastet in diesen Jahren auf aller Arbeit, aber es lenkt den Sinn auf den, der die Vögel unter dem Himmel nährt und auch seine Menschenkinder nicht vergißt. Und dieser Glaube wurde nicht zuschanden. Haus um Haus kann schrittweise wiederhergestellt oder neu aufgebaut werden. Als die Not am größten ist, meldet sich im Jahre 1948 unerwartet eine amerikanische Studentengruppe zur Hilfe beim Neubau und überbringt als Spende 15 000 Dollar für das nötige Material. Die alten Freunde des Rauhen Hauses lassen trotz eigener Not ihre Liebesgaben wieder fließen, und so erwächst aus allen Sorgen neuer Segen.

Als der *Bundespräsident Professor Dr. Heuß* am 24. Juni 1951 die Anstalt besucht, sind die schlimmsten Kriegsschäden behoben, und das Rauhe Haus beginnt nach dem Gesetz des Senfkorns, das für alle Arbeit der Inneren Mission entscheidende Bedeutung hat, ein neues Wachstum.

Hinter dem äußeren Wiederaufbau aber stand der innere nicht zurück. Die Rauhhausler Diakonenschaft gab sich im Jahre 1948 eine geistliche Ordnung, um im rechten Gehorsam gegen Gott Diakon zu sein. Und aus dem Brünnelein des Gotteswortes schöpft die Anstaltsgemeinde am Sonntag und Alltag wie in Johann Hinrich Wicherns Tagen und läßt sich von dem Stifter der Anstalt, dem Herrn Jesus, erbauen zu einem geistlichen Hause, zu einer Stadt auf dem Berge, deren Tore für junge und alte hilfsbedürftige Menschen offenstehen und deren Fenster in das Dunkel der Welt einen hellen Schein werfen.

Das Erbe

Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich.
Matth. 13, 33

Auch die Männer, die Gott sich als Herolde erwählt, um ein neues Zeitalter in seiner Kirche anzukündigen und heraufzuführen, müssen sich den Gesetzen beugen, die der Herr für das Kommen seines Reiches auf dieser Erde aufgestellt hat. Eins dieser Gesetze beschreibt er mit dem Gleichnis vom Sauerteig, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert war. Wohl brannte in Wicherns Herzen das Verlangen, das Feuer der Inneren Mission überall in den deutschen Landen anzuzünden und den Geist der Inneren Mission überall im Leben der Kirche wirksam zu sehen, aber auch er mußte sich damit begnügen, Gottes Werkzeug zu sein, und mußte es der Gnade Gottes überlassen, wann sich die von ihm so leidenschaftlich vertretene Aufgabe der Inneren Mission im Leben der Kirche durchsetzen würde.

Dazu kommt das andere, daß die Männer, die Gott in seinen besonderen Dienst ruft, zugleich auch Kinder ihrer Zeit sind. Darum müssen sie aber auch mit dem Widerstand ihrer Zeitgenossen rechnen, wenn sie mit prophetischem Blick Zusammenhänge durchschauen, die den anderen noch verborgen sind, und auf neue Ziele hinweisen, die die anderen noch nicht zu erkennen vermögen. So lassen sie alle ein Erbe zurück, von dessen rechter Verwaltung es abhängt, ob ihre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist.

Die Hundertjahrfeier der Inneren Mission im Jahre 1948 ließ etwas davon sichtbar werden, daß das Erbe Wicherns in der Evangelischen Kirche in Deutschland in guten und treuen Händen gewahrt blieb, und daß die wegweisenden Gedanken Wicherns immer mehr im Leben der Kirche Gestalt gewinnen. Als nach der Gerichtskatastrophe des Jahres 1945 die Evange-

lische Kirche in Deutschland und alle ihre Gliedkirchen daran gingen, neue Grundordnungen für das kirchliche Leben zu erarbeiten und in Kraft zu setzen, finden wir in ihnen erstmalig die Innere Mission als ein Werk der Kirche verankert. Was Wichern auf dem Kirchentag in Wittenberg im Jahre 1848 forderte, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: „Die Arbeit der Inneren Mission ist mein“, das ist heute in Erfüllung gegangen. Der von ihm gemengte Sauerteig hat die ganze evangelische Kirche Deutschlands durchdrungen. Was vor 100 Jahren seinen Anfang in freier Liebestätigkeit nahm, oft unter dem Widerstand von Pfarrern und kirchlichen Behörden, das hat heute die „Mutter“ Kirche als ihr Kind anerkannt, das neben der Äußeren Mission ihr liebstes ist. Und dieses Kind macht seiner Mutter alle Ehre. Denn es legt Zeugnis davon ab, daß der Glaube an den Herrn Jesus Christus noch heute eine Kraft ist, die die kalte, im argen liegende, lieblose und unbarmherzige Welt überwindet.

Wenn es in der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Jahre 1948 in Artikel 15 heißt: „Die Evangelische Kirche in Deutschland und die Gliedkirchen sind gerufen, Christi Liebe in Wort und Tat zu verkündigen. Diese Liebe verpflichtet alle Glieder der Kirche zum Dienst und gewinnt in besonderer Weise Gestalt im Diakonat der Kirche; demgemäß sind die diakonisch-missionarischen Werke Wesens- und Lebensäußerung der Kirche“, so ist damit der Damm gebrochen, der der Verwirklichung der umfassenden Gedanken Wicherns noch immer im Wege stand, so ist damit die Tür aufgestoßen, die aus der Pastorenkirche in die Gemeindekirche führt. Hier hat das Erbe Wicherns, sein Ruf zum allgemeinen Priestertum der Gläubigen mit Wort und Tat, in Opfer und Dienst, seine alle Glieder der Kirche verpflichtende Gültigkeit empfangen. Und es kommt nun alles

darauf an, daß dieses Erbe nicht vergraben, sondern immer neu gehoben wird.

So wendet sich Wicherns Ruf zur Diakonie noch heute an jeden einzelnen Christen und an jede einzelne Gemeinde. Wichern erwartet von jedem einzelnen Christen, daß er sich als dienendes Glied am Leibe Christi, an und in seiner Gemeinde, erkenne und betätige. Und zwar ist es immer der Menschenbruder in seiner Not, der von uns gesehen, gesucht und gefunden werden soll, um ihm Hilfe zu bringen an Leib und Seele. Diese Not ist heute vielfach eine andere als vor 100 Jahren, aber sie verlangt von jedem Christen immer den gleichen opferbereiten Einsatz, der bereit ist, dem Bruder die Hand zu reichen, seine Not zur eigenen Not zu machen und nicht zu ruhen, bis die Not überwunden ist. Nur wenn dieser Ruf von einer Gemeinde gehört und ernst genommen wird, wird sie zu einer dienenden Gemeinde werden, weil die Liebe Christi sie dringt, und damit zu einer Zelle der Inneren Mission und zugleich zu einem Vortrupp der Kirche, der die leibliche und seelische Not aufspürt, die es zu bekämpfen gilt. Die Pflicht der Gemeindekirchenräte oder Presbyterien aber bleibt es, den Ruf Wicherns zur Inneren Mission unermüdlich weiterzugeben, bis es der letzten Gemeinde in unserem Vaterland zum lebendigen Bewußtsein gekommen ist, daß sie eine diakonische Aufgabe hat, die von ihrer missionarischen nicht zu trennen ist.

Der Ruf Wicherns zur Diakonie gilt aber auch der Kirche in ihrer Gesamtheit. Sie soll die Kräfte der helfenden Liebe in ihrer Mitte zusammenfassen und ihnen die vordringlichen Aufgaben zeigen. In rechter Erfüllung ihres diakonischen Amtes wird die Kirche sich nicht scheuen, im Geiste Wicherns auch neue Wege zu gehen. Und das tut sie heute auch gegenüber der furchtbaren Not, in die das Jahr 1945 unser Volk gestürzt hat. Das Hilfswerk der Kirche hat sich der Not

der heimatlos Gewordenen, der Flüchtlinge und der Gefangenen in vorbildlicher Weise angenommen. Die Evangelischen Akademien suchen die Verbindung zwischen allen Berufsständen und der Kirche wiederherzustellen, um die Kräfte des Glaubens neu zu wecken, ohne die es keine wirkliche Erneuerung für unser so tief gefallenes Volk geben kann. Ja, die Kirche hat entschlossen auch den Boden der sozial-politischen Diakonie betreten, auf den sie Wichern schon in seiner Denkschrift vom Jahre 1849 zu führen suchte, um nicht nur die offensichtlichen Schäden des Volkslebens zu heilen, sondern um sie schon an ihrer Wurzel zu bekämpfen, wie es nur auf dem Wege gesetzgeberischer Maßnahmen geschehen kann. Sie ist auf dem Wege Adolf Stoeckers fortgeschritten, den man den lebendigen Kommentar Wicherns genannt hat, und kämpft heute durch namhafte Vertreter für eine rechte Diakonie im Raume unseres Volkes. Aber gerade hier gilt es, daß der Sauerteig der Inneren Mission, wie sie Wicherns prophetischer Blick erfaßte, noch immer tiefer in die Erkenntnis und den Willen unserer Kirchenleitungen und Synoden eindringt, damit das Diakonat der Kirche wirklich als eine Wesens- und Lebensäußerung der Kirche erkennbar werde.

Der Ruf Wicherns zur Diakonie aber ist über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgedrungen und hat in den christlichen Kirchen der Welt einen lauten Widerhall gefunden; denn der Sauerteig des Himmelreiches ist an keine irdischen Grenzen gebunden. Davon haben wir Deutsche in den schweren Jahren nach dem zweiten Weltkrieg etwas zu spüren bekommen. Denn wo wären wir geblieben, wenn sich nicht die Christen in Amerika, Schweden oder in der Schweiz, um nur diese zu nennen, zum Dienst der helfenden und rettenden Liebe an dem deutschen Volk getrieben gefühlt hätten, dessen Name in der ganzen Welt gehaßt und verfemt war! In jenen Jahren hat die öku-

menische Bewegung, die die Kirchen der Welt miteinander verbindet, ihre Feuerprobe bestanden, indem sie im Geiste Wicherns, der ja der Geist Jesu war, sich des am Boden liegenden deutschen Bruders erbarmte und ihm die Gaben der Liebe darreichte, die ihn äußerlich und innerlich wiederaufrichteten. Und zu solcher weltweiten, Völker umspannenden Diakonie sind die Kirchen der Welt gerade heute in zunehmendem Maße aufgerufen. Und auch die Evangelische Kirche in Deutschland als ein Glied der Ökumene kann und darf sich dieser Aufgabe nicht entziehen. Ja, gerade weil sie die Kraft der tragenden Bruderliebe in so reichem Maße erfahren hat, ist es ihre heilige Dankspflicht, sich der Not der Brüder anzunehmen, die in Asien oder Afrika, um nur diese zu nennen, auf Hilfe warten. Zu solcher ökumenischen Diakonie müssen die Glieder unserer Kirche noch ganz anders als bisher gerufen und angeleitet werden, damit die ganze Welt von dem Sauerteig des Himmelreichs durchsäuert wird.

So hat Wichern nicht nur der Christenheit in Deutschland, sondern auch in aller Welt ein Erbe hinterlassen, das noch heute, 75 Jahre nach seinem Tode, Bedeutung und wegweisende Kraft hat. Wichern, der Vater der Inneren Mission, den man von katholischer Seite als die bedeutendste Erscheinung des Protestantismus im 19. Jahrhundert bezeichnet hat, ist zu einem Vater der ganzen Christenheit geworden und ruft sie auch heute zur dienenden Liebe untereinander, zur Diakonie. So ist Wicherns Erbe nicht tot, sondern es lebt. Es trägt auch unter veränderten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen reiche Frucht.

Hans Bruns

Begegnungen mit Christus

Zeugnisse von Menschen unserer Tage

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

Inhaltsverzeichnis:

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die Führung meines Lebens.
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.
Major a. D. Krueger: Aus anerzogener Frömmigkeit zum lebendigen Christusglauben.
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus.
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus in meinem Leben.
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im Krieg.
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen begegnet ist.
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.
Dozent Dr. P. Scharpff: Christus auf allen Lebenswegen.
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch gesundet.
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Historische Erzählungen von Ernst Schreiner:

Die Meistergeige

Eine geschichtliche Erzählung
aus den Tagen Savonarolas

4. Auflage. 221 Seiten. Ganzleinen DM 5,80

Auf Grund eingehender Studien hat uns der bekannte Volksschriftsteller hier etwas ganz Vortreffliches geschenkt. Die farbenprächtige Schilderung von Florenz bildet nur den Hintergrund zu der gewaltigen Gestalt Savonarolas in ihrem Leben, Wirken und Tod. Neben Savonarola stellt der Dichter ein liebliches Paar: Antonio, der seine Meistergeige und damit seinen Künstler Ruhm um des Glaubens willen opfert, und Elisabetha, die mit ihm an seelischer Heldenhaftigkeit wetteifert. Das Buch verbindet mit formvollendeter Sprache eine dramatische Handlung, die den Leser bis zuletzt in starker Spannung hält.

Die Harfe der Hugenottin

Eine geschichtliche Erzählung

4. Auflage. 244 Seiten. Ganzleinen DM 5,80

Die Erzählung spielt zur Zeit Karls IX., einer Zeit, in der die Hugenotten furchtbare Verfolgungen zu erleiden hatten. Es ist packend und erschütternd geschildert, wie diese Menschen um ihren Glauben kämpfen und leiden, wie die junge Heldin, eine Harfenspielerin, treu bis in den Tod in der schrecklichen Bartholomäusnacht von ihrem Christenglauben zeugt. Neben ihr eine tapfere Rittergestalt, um die Königstreue kämpfend, die aber in der Bartholomäusnacht ein Ende finden muß.

(Miss.-Dir. Jakob Kroeker †)

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Margot Witte

Wie geht es weiter?

Wir fragen — Gott antwortet

112 Seiten. Kartoniert DM 2,—

Wie geht es weiter? Vor dieser Frage stehen in unserer bewegten Zeit täglich Tausende und aber Tausende von Menschen. Es ist in erster Linie bei den meisten natürlich die reine Existenzfrage: Wie komme ich durch? Wie erhalte ich meine Familie? Durchaus verständlich nach der Katastrophe eines Weltkrieges, der Millionen um Heimat und Brot gebracht hat. Aber es gibt auch noch ein anderes Fragen: Wie geht es weiter? Es ist das ungestillte Sehnen des menschlichen Herzens nach Frieden und Glück, es sind die Fragen um die bleibenden, ewigen Werte des Lebens, auf die kein Mensch gültige Antwort zu geben vermag, sondern allein das ewige Wort Gottes.

Darum geht es in diesem Buch. Es ignoriert nicht die oft so harten Realitäten des Lebens, es spricht von Flüchtlingselend und Sündennot, von Zweifel und Anfechtung, von Krankheit und Tod. Aber auf alles bange menschliche Fragen steht am Schluß jeder Betrachtung die uralte und doch ewig neue, in jede Zeit passende biblische Antwort. Vielleicht wird sie uns nicht immer „auf Anhieb“ befriedigen, vielleicht können wir zunächst gar nichts mit ihr anfangen. Hier hilft nur eins: den Sprung wagen in die Arme Gottes, der immer ein Sprung ins Ungewisse ist, und ihn auf die Probe stellen. Besonders junge Menschen unserer Tage mögen aus diesen lebensnahen Zeugnissen den Anruf Gottes hören und Wegweisung empfangen in ihrem unruh-vollen Suchen nach einem erfüllten Leben.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Wertvolle Lebensbilder

Ada von Krusenstjerna

Im Kreuz hoffe und siege ich

6. Auflage. 243 Seiten. Halbkor DM 6,50

Die als Fürstin in Rußland geborene Verfasserin dieses ungemein fesselnd geschriebenen Lebensbildes ist am russischen Hof aufgewachsen und war Gespielin der Prinzessinnen. Wie ein Märchen aus einer versunkenen Welt klingt vieles. Um des Glaubens willen verzichtet sie auf die Liebe des Kronprinzen und auf die Kaiserkrone, erlebt in ihren Führungen die merkwürdigsten Menschen, geht durch Revolutionen und Kriege in Rußland und Deutschland und ist viel auf Reisen. Sie macht die wunderbarsten Erfahrungen mit ihrem Gott, dem sie als lebendigem und gegenwärtigem Herrn dient.

Sophie Lieven

Eine Saat, die reiche Frucht brachte

112 Seiten. Kartoniert DM 4,30

Fürstin Lieven schildert uns in ihren Aufzeichnungen, wie die Erweckungsbewegung in Rußland unter der geistigen Leitung eines Lord Radstock und Oberst Paschkow entstand und sich senfkornartig ausbreitete. Männer und Frauen aus allen Volksschichten erklärten sich entschieden für Jesu Nachfolge. Sie strebten nach Heiligung und bewiesen durch gegenseitiges Helfen, daß sie mit ihrem Christentum und ihrer Nächstenliebe wirklich Ernst machten.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIessen/BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.

Band

- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.
- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 57/58 H. Bruns: Ernst Modersohn. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: Alfred Christlieb. Beter und Schriftforscher.
- 61 W. Dicke: Anna von Borries. Die Helferin der Körperbehinderten.
- 62/63 A. Pagel: Der alte Rahlenbeck. Ohm Michel, Vater Wirths. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: Traugott Hahn. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roessle: Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: Johann Georg Hamann. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer-Lindner: Joseph Simsa. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: Jakob Vetter. Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: Johann Heinrich Volkening u. die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.

Band

- 77/78 W. Landgrebe: Ludwig Nommensen. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub. Zwei Frühvollendete.
- 81/82 H. Bruns: Philipp Jakob Spener. Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: Pandita Ramabal. Eine indische Christusjüngerin.
- 84/85 C. H. Kurz: Nicolaus Ludwig Zinzendorf. Bruder unter Brüdern.
- 86 J. Weber: Johannes Seitz. Ein Kündler apostolischer Geisteskräfte.
- 87/88 W. Herbst: Amalie Sieveking. Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
- 89/90 F. Seebaß: Johann Arndt. Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 F. Schmidt-König: Eduard Graf von Pückler. Ein Ritter Gottes.
- 92/93 E. Decker: Fritz Binde. Ein Evangelist von Gottes Gnaden.
- 94/95 A. Pagel: Gerhard Tersteegen. Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
- 96/97 E. Bunke: Johann Hinrich Wichern. Der Vater der Inneren Mission.
- 98/99 Bruder Fritz (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernsten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden ist.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evng. Kirchenbote für die Pfalz“

Amazon
5,50